



**Die militärhistorische Biographie:  
Vom „Bastard der Geschichtswissenschaften“  
zur methodischen Chance?**

*Von Peter M. Quadflieg und Katharina Hoppe*

**Geistesgeschichte, Naturgeschichte, Militär-  
geschichte: Der Brocken.**

*Von Christoph Nübel*

**Zum Weltkriegskatalog der Deutschen Bücherei  
Leipzig – Ein quellenkundlicher Fundus für den  
Ersten Weltkrieg.**

*Von Frank Förster*

**Die Organisation Escherich.**

**Paramilitärs unter dem Deckmantel einer un-  
bewaffneten Aufbauorganisation.**

*Von Christopher Sterzenbach*

**The Valkyrie Legacy.**

*Von Richard Kühl*



## IMPRESSUM

*Abbildungsnachweis: Fotografie eines Atombombentest als Teil der Militärübung Desert Rock. Yucca Flats, 01.11.1951. Sammlung D. Karch*

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde 1995 mit dem Ziel gegründet, Forschung und Austausch auf dem Gebiet einer interdisziplinär angelegten und Epochen übergreifenden Geschichte von Militär und Krieg zu fördern. Diese soll politik- und institutionsgeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen.

Der Arbeitskreis möchte zur Entwicklung dieses aktuellen und wichtigen Feldes der Geschichtswissenschaft beitragen, das an deutschsprachigen Universitäten institutionell kaum vertreten ist. Deshalb bietet der Arbeitskreis allen, die an den historischen Aspekten von Krieg und Militär von der Antike bis zum 21. Jahrhundert interessiert sind, ein Forum der Information und Kommunikation. Dieses Forum schafft er durch die regelmäßige Organisation von Workshops und Tagungen, durch die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung, durch den zweimal im Jahr erscheinenden *newsletter* sowie durch seine Website und eine Informationsliste.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit € 25,00, für Studenten und Arbeitslose € 10,00. Ein Beitrittsformular kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

**Herausgeber des newsletters:**

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

**Vorstand:**

- 1. Vorsitzender: Prof. Dr. Stig Förster
- 2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sönke Neitzel
- Schatzmeister: PD Dr. Christian Koller
- Schriftführer: Dr. Dierk Walter
- Beisitzer: Daniel Hohrath M. A., Dr. Markus Pöhlmann, Dr. Alaric Searle
- Ehrenvorsitzende: Prof. Dr. Wilhelm Deist †, Prof. Dr. Gerd Krumeich

**Bankverbindung:**

Postbank Karlsruhe  
BLZ 660 100 75 - Konto-Nr. 347373755

**Herstellung:** Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

**Bezug:** Der *newsletter* erscheint zweimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den *newsletter* kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft € 10,— (inkl. Versand).

**Verantwortliche Redakteure:**

- Susanne Brandt: Unendliche Welten  
[s.brandt@akmilitaergeschichte.de](mailto:s.brandt@akmilitaergeschichte.de)
- Daniel Karch: Heftredaktion / Layout  
[d.karch@akmilitaergeschichte.de](mailto:d.karch@akmilitaergeschichte.de)
- Richard Kühl: Unendliche Welten  
[r.kuehl@akmilitaergeschichte.de](mailto:r.kuehl@akmilitaergeschichte.de)
- Christian Th. Müller: Wiss. Projekte  
[c.mueller@akmilitaergeschichte.de](mailto:c.mueller@akmilitaergeschichte.de)
- Christoph Nübel: Hist. Orte / Institutionen  
[c.nuebel@akmilitaergeschichte.de](mailto:c.nuebel@akmilitaergeschichte.de)
- Felix Römer: Essays  
[f.roemer@akmilitaergeschichte.de](mailto:f.roemer@akmilitaergeschichte.de)
- René Rohrkamp: Essays  
[r.rohrkamp@akmilitaergeschichte.de](mailto:r.rohrkamp@akmilitaergeschichte.de)
- Michael Toennissen: Veranstaltungen  
[m.toennissen@akmilitaergeschichte.de](mailto:m.toennissen@akmilitaergeschichte.de)
- Dierk Walter: Website  
[d.walter@akmilitaergeschichte.de](mailto:d.walter@akmilitaergeschichte.de)

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich. Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v. a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen oder Calls for Papers richten Sie bitte per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktion unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/-in zu kürzen.

**Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.**

Geschäftsstelle  
Historisches Institut  
Universität Bern  
Länggassstr. 49  
CH-3000 Bern 9

E-Mail Geschäftsstelle:  
[geschaefsstelle@akmilitaergeschichte.de](mailto:geschaefsstelle@akmilitaergeschichte.de)

E-Mail Redaktion: [nlredaktion@akmilitaergeschichte.de](mailto:nlredaktion@akmilitaergeschichte.de)

ISSN 1434-7873 (gedruckte Ausgabe)  
<http://www.akmilitaergeschichte.de>

**INHALT**

<b>INHALT</b> .....	3
<b>AUS DEM ARBEITSKREIS</b> .....	4
<b>WILHELM-DEIST-PREIS FÜR MILITÄRGESCHICHTE 2010</b> .....	5
<b>ESSAYS</b> .....	5
Die militärhistorische Biographie: Vom „Bastard der Geschichtswissenschaften“ zur methodischen Chance? <i>Von Peter M. Quadflieg und Katharina Hoppe</i> .....	5
Die Organisation Escherich. Paramilitärs unter dem Deckmantel einer unbewaffneten Aufbauorganisation. <i>Von Christopher Sterzenbach</i> .....	10
<b>WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE</b> .....	16
Parallelen und Kontinuitäten in der Einsatzdoktrin der Royal Air Force in Bezug auf Luftangriffe im Mandatsgebiet des Irak und hinsichtlich des strategischen Bombenkrieges gegen Deutschland. <i>Von Martin Böhm</i> .....	16
Außenpolitik und Öffentlichkeit. Studien zu den deutsch-amerikanischen Beziehungen im Kalten Krieg (1963-1974). <i>Von Peter Hoeres</i> .....	17
„Dreckfetzen von drüben“. Dimension und Auswirkung der alliierten Frontpropaganda im und nach dem Ersten Weltkrieg. <i>Von Christian Koch</i> .....	18
Frühneuzeitlicher Staat und militärische Führung. Die bayerische Generalität unter Karl Theodor und Max IV. (I.) Joseph 1778 – 1815. <i>Von Uta Krottenthaler</i> .....	20
Die Auftragstaktik im deutschen Heer 1935-1945. Realität, Mythos oder Ideal? <i>Von</i> <i>Marco Sigg</i> .....	21
Die Militärgerichte des Ersatzheeres. Tätigkeitsprofil und Spruchpraxis der Wehrmachtjustiz im „Heimatkriegsgebiet“, 1939-1945. <i>Von Kerstin Theis</i> .....	23
<b>HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBERICHTE</b> .....	25
Geistesgeschichte, Naturgeschichte, Militärgeschichte: Der Brocken. <i>Von Christoph</i> <i>Nübel</i> .....	25
Zum Weltkriegskatalog der Deutschen Bücherei Leipzig – Ein quellenkundlicher Fundus für den Ersten Weltkrieg. <i>Von Frank Förster</i> .....	26
<b>UNENDLICHE WELTEN</b> .....	29
The Valkyrie Legacy. <i>Von Richard Kühl</i> .....	29
<b>ANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS</b> .....	31
Ehre und Pflichterfüllung als Code militärischer Tugenden. Wissenschaftliche Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte 2010 .....	31

**AUS DEM ARBEITSKREIS**

Liebe Mitglieder,

der Rückblick auf das vergangene Jahr 2009 zeigt, dass der AKM mittlerweile ein anerkannter Bestandteil der Wissenschaftslandschaft geworden ist. Auch wenn Größe an sich bekanntlich noch nicht viel aussagt, so sei doch der Hinweis erlaubt, dass wir hierzulande mit fast 450 Mitgliedern mittlerweile eine der größten fachwissenschaftlichen Vereinigungen in der Geschichtswissenschaft sein dürften.

Wie schon 2006 beteiligten wir uns auch im vergangenen Jahr wieder an zwei Tagungen. So waren wir vom 29. Juni bis 1. Juli Kooperationspartner bei der 50. Internationalen Tagung für Militärgeschichte, die unter dem Titel „Imperialkriege“ in Potsdam stattfand. Für diese Veranstaltung hatten sich das Militärgeschichtliche Forschungsamt, das Hamburger Institut für Sozialforschung und das Deutsche Historische Institut London zusammengetan. Die Resonanz auf das Thema war recht gut und die prominent besetzte Podiumsdiskussion mit 200 Gästen zeigte, dass dem Thema durchaus auch aktuelle sicherheitspolitische Bezüge abzugewinnen waren.

Am 26. und 27. September fand die mittlerweile vierte militärgeschichtliche Exkursion des AKM in Berlin statt. Dabei zeigte sich, dass das diesbezügliche Potential der Stadt noch lange nicht ausgeschöpft ist. Wenn wir das nahegelegene Potsdam einbeziehen, eröffnen sich weitere Themen und Epochen für derartige Veranstaltungen in der Zukunft.

Die eigentliche Jahrestagung des AKM fand dann unter dem Titel „Unbeschreibliche Gewalt. Die Kultur der Schlacht von der Antike bis zum 20. Jahrhundert“ vom 5. bis 7. November im Preußen-Museum in Minden statt. Organisiert hatten sie unsere Mitglieder Marian Füssel (Göttingen) und Michael Sikora (Münster), denen an dieser Stelle noch einmal für ihr Engagement ge-

dankt sei. Im Rahmen der Veranstaltung vergaben wir den diesjährigen *Wilhelm-Deist-Preis* an Takuma Melber (Melber) für seine Masterarbeit „Die japanische Besetzung der malaiischen Halbinsel und Singapurs, 1942-1945: Kollaboration und Widerstand“. In Minden standen zudem satzungsgemäß die Vorstandswahlen an. Dabei wurden Stig Förster (1. Vorsitzender), Sönke Neitzel (2. Vorsitzender), Dierk Walter (Schriftführer), Christian Koller (Schatzmeister), Alaric Searle und Markus Pöhlmann (beide Beisitzer) in ihren Ämtern bestätigt. Für Daniel Hohrath rückte Kerstin von Lingen (Heidelberg) als neue Beisitzerin in den Vorstand. Dem Kollegen Hohrath danken wir herzlich für seine Vorstandsarbeit.

In diesen Monaten treten drei Mitglieder bzw. Freunde des Vereins in den beruflichen Ruhestand, die die Arbeit des AKM über Jahre mit Sympathie und Tatkraft unterstützt haben. Dabei ist zunächst der Lektor des Verlages F. Schöningh, Michael Werner, zu nennen. Die Reihe „Krieg in der Geschichte“, in der eine große Zahl von Publikationen aus dem AKM-Umfeld erschienen ist, hat er auf die Beine gestellt und über Jahre betreut. Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu hören ist, wird Herr Werner aber dem Verlag – und damit dem AKM – auch weiterhin erhalten bleiben. Auch der Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Oberst Dr. Hans Ehlert, wird im Frühjahr 2010 verabschiedet. Wer die Geschichte des AKM und das Verhältnis zum MGFA in Potsdam kennt, weiß, dass Herr Ehlert in ganz maßgeblicher Weise für die mittlerweile hervorragende Zusammenarbeit zwischen dem Verein und dem Amt verantwortlich gewesen ist. Tagungen wie die „Condottieri“ oder die „Imperialkriege“ wären ohne sein persönliches Engagement nie zustande gekommen. Schließlich tritt auch unser Ehrenpräsident, Prof. Dr. Gerd Krumeich, 2010 in den Ruhestand. Da es bei allen drei Persönlichkeiten mit einem Nachruf noch viel zu früh ist,

wollen wir ihnen an dieser Stelle nur Dank sagen und ihnen alles Gute für die kommenden Jahre wünschen.

Zum Schluss noch ein Ausblick: Die diesjährige Jahrestagung „Ehre und Pflichterfüllung als Code militärischer Tugenden“

wird vom 9. bis 11. September in Bern stattfinden. Bitte beachten sie den Call for Paper in diesem Heft.

Ihr Markus Pöhlmann

## WILHELM-DEIST-PREIS FÜR MILITÄRGESCHICHTE 2010

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. lobt 2010 den Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte aus. Der Preis ist der Erinnerung an den führenden deutschen Militärgeschichtler Prof. Dr. Wilhelm Deist (1931-2003) gewidmet, der den Arbeitskreis 1995 mit begründete und ihm bis 2002 als Erster Vorsitzender vorstand.

Wilhelm Deist hat sich Zeit seines Lebens besonders dafür engagiert, eine interdisziplinär angelegte Geschichte von Militär und Krieg zu etablieren. Diese sollte politik- und institutionengeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen. Als Leitender Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt und als Honorarprofessor für Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg hat er sich in besonderer Weise um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bemüht.

Der Preis ist mit € 500 dotiert und zeichnet hervorragende deutschsprachige Abschlussarbeiten auf dem Gebiet der Militärgeschichte aus, die der Dissertation

vorgelagert sind (Bachelor, Master, Magister, Staatsexamen sowie vergleichbare internationale Abschlüsse).

Die Abgabefrist für die Ausschreibung ist der 1. Juni 2010. Die Arbeit muss in den Kalenderjahren 2009/10 benotet worden sein.

Die gebundene Arbeit ist in zweifacher Ausfertigung einzureichen, ein Curriculum Vitae und eine Kopie des Erstgutachtens sind beizufügen. Die Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Die Bewerbungsunterlagen sind einzusenden an:

Prof. Dr. Sönke Neitzel  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Historisches Seminar Abt. IV  
Jakob-Welder-Weg 18  
55128 Mainz  
Tel. ++49-(0)6131-392-2776  
Fax ++49-(0)6131-392-5480

Die Ausschreibungsbedingungen können unter auch <http://wilhelm-deist-preis.de> abgerufen werden.

## ESSAYS

### Die militärhistorische Biographie: Vom „Bastard der Geschichtswissenschaften“ zur methodischen Chance?

Von Peter M. Quadflieg und Katharina Hoppe

Die Novitätenkataloge der einschlägigen Verlage illustrieren in den letzten Jahren eine wahrhafte Renaissance der militär-

historischen Biographie. Besonders die deutsche Generalität des Zweiten Weltkrieges, aber auch andere militärhistorisch

herausragende Persönlichkeiten rücken in den Forschungsfokus von Fachhistorikern,<sup>1</sup> zunehmend in Form von Qualifizierungsschriften.<sup>2</sup> In der Vergangenheit war dieses Feld jahrzehntelang weitgehend Publizisten, Journalisten und Hobbyhistorikern überlassen worden. Die wenigen fachlich fundierten deutschsprachigen Biographien waren nicht selten Spätwerke renommierter Autoren, man denke beispielsweise an Lothar Galls Bismarck-Biographie oder Christian Meiers Caesar-Studie aus den Jahren 1980 bzw. 1982.<sup>3</sup> Diese Arbeiten standen jedoch zum Zeitpunkt ihres Erscheinens außerhalb des Forschungstrends.

Mit dieser Wiedergeburt der historischen Biographie bricht auch die moderne deutsche Militärgeschichtsschreibung mit der bisher weitgehend negativen Beurteilung biographischer Arbeiten. Die zwischenzeitlich als „Bastard der Geschichtswissenschaften“<sup>4</sup> bezeichnete Untersuchungs- und Darstellungsform der Biographie gewinnt im militärischen Kontext an wissenschaftlicher Substanz.

Die Betrachtung eines Menschenlebens in seiner Ganzheit unter Berücksichtigung der historischen Kontexte und der Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft ist nicht nur eine der ältesten Literaturgattungen überhaupt, sondern gleichzeitig eine der ältesten Formen der Historiographie. Die literarische Betrachtung des Lebens „großer Männer“, aber auch normaler Bürger, war ein zentraler Bestandteil der Werke antiker Autoren, beispielsweise bei Plutarch und Tacitus. Durch die Verknüpfung dieser Lebensgeschichten mit der Beschreibung der Lebensumstände entstand die biographische Spezialform der Historiographie.<sup>5</sup> Auch die Militärbiographie nahm hier ihren Anfang, waren doch die Lebensbeschreibungen antiker Herrscher immer auch die Biographien erfolgreicher Heerführer. Das biographische (Be-)schreiben, besonders als historiographische Methode, blieb über Jahrhunderte eine der beliebtesten Formen, um

historische Prozesse darzustellen und zu deuten. Mehr als zehntausend biographischer Texte des Mittelalters sind bekannt, wenngleich der Stellenwert des Individuums in dieser Zeit ein geringer war und nicht selten mehr Hagiographie als Historiographie betrieben wurde. In der Frühen Neuzeit wurden solche biographischen Traditionen fortgeführt und Menschenleben in der epochalen Besonderheit des jeweiligen Jahrhunderts reflektiert.<sup>6</sup>

Während der Verwissenschaftlichungsphase der historischen Forschung im 19. Jahrhundert etablierte sich die Biographie im Kanon der fachhistorischen Methodik. Der Historismus brachte, den Einzelnen als historisch relevant verstehend,<sup>7</sup> ein tiefgreifendes theoretisches Verständnis für die Rolle des handelnden Akteurs als „welt-historisches Individuum“ hervor.<sup>8</sup> Das Verstehen menschlicher Handlungen und deren Auswirkungen bildeten nun ein interpretatives Ziel der Geschichtsschreibung.

In dieser Tradition des historistischen Leitmediums Biographie standen auch die Lebensbeschreibungen deutscher Militärs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts,<sup>9</sup> die neben der Schlachtenbeschreibung – also der Operationsgeschichte – den Kern des militärhistorischen Beitrags zur deutschen Nationalgeschichte bildeten: „Wie Geschichte insgesamt, waren biographische Studien das Medium einer männlich dominierten Vergangenheitsvergewisserung, wobei die Privilegierung ‚großer Männer‘ als Grundsignatur weithin unproblematisch blieb.“<sup>10</sup>

Durch den auch in biographischen Arbeiten zum Ausdruck kommenden Helden- und Personalisierungskult der Nationalsozialisten ließ nach 1945 das Interesse an der wissenschaftlichen Darstellung in Form der Biographie zunächst nach. Dennoch blieben in Deutschland akademische Auseinandersetzungen mit dem biographischen Ansatz auch wegen der ungebrochenen Konjunktur von populärwissenschaftlichen,

den allgemeinen Diskurs beeinflussenden historischen Biographien und der Wirkung der fortbestehenden und hochproduktiven französischen und angelsächsischen biographischen Schulen ein regelmäßig wiederkehrendes Phänomen.

In der Diskussion um die historische Biographie nach dem Zweiten Weltkrieg stand und steht die Frage nach dem methodischen Zugang im Vordergrund. Die Bedeutung der „großen Männer“ für den Verlauf der Geschichte wurde im Zuge des Perspektivenwechsels der historischen Forschung zunehmend hinterfragt und schließlich gänzlich bestritten. Nicht die Entscheidungsträger und deren Willensentschlüsse wurden als kausal für historische Prozesse angesehen, sondern die sozialen und soziokulturellen Ursachen, die menschliches Handeln bedingten. Auch individuelle Entscheidungen, die im Zentrum einer biographischen Betrachtung stehen, wurden letztendlich auf diese Ursachenkette zurückgeführt. So verkümmerte der biographische Zweig der deutschen Geschichtswissenschaft, trotz bedeutender Einzelschriften, in den 1970er Jahren im Schatten der „Historischen Sozialwissenschaft“, die zum neuen Paradigma der Geschichtswissenschaft aufstieg.<sup>11</sup>

Der im Rahmen dieser Paradigmenwechsel ablaufende sozialwissenschaftliche Methodenstreit in der Geschichtswissenschaft tangierte die historische Biographieforschung insbesondere in der Frage nach der Interdisziplinarität des biographischen Genres. Dies wiederum mündete in der Kontroverse um die „Historische Sozialwissenschaft“ im Sinne des interaktionistischen Ansatzes und einer Abgrenzung gegen die so genannte Alltagsgeschichte.<sup>12</sup>

Erst die zunehmende Kritik an der Bielefelder Schule ab Mitte der 1980er Jahre hat in der deutschen Forschung den Weg für eine Renaissance der historischen Biographie bereitet. Dennoch blieb die Publikationsdichte,

auch im Bereich der wissenschaftlichen Militärgeschichtsschreibung, gering. Es waren andere Disziplinen, vor allem die Soziologie mit ihrer Sozialisations- und Lebenslaufforschung und – für die Militärgeschichtsschreibung bedeutend – die Politische Wissenschaft, die dieses Forschungsfeld in der Bundesrepublik bearbeiteten.

Während vor allem in der deutschen Soziologie im Laufe der Jahre ein erstaunlicher Forschungsdiskurs über den Umgang mit biographischem Material, dessen Erschließung und Auswertung entstanden ist, blieben die Methoden der soziologischen Biographieforschung für Historiker trotz des ungebrochenen interdisziplinären Forschungstrends nur bedingt nutzbar. Sinnvolle Anknüpfungspunkte haben sich bei kollektivbiographischen Fragestellungen, bei der Analyse von Akteursgruppen und Netzwerken sowie bei der Anwendung von Generationsmodellen ergeben. Begrenzt sind die Möglichkeiten bei der Betrachtung und Bewertung von Einzelpersonen. Zu unterschiedlich ist hier in der Regel das Erkenntnisinteresse. Während für die Soziologie stets das Exemplarische in einem Menschenleben und dessen Ableitung für die Gesamt- oder Teilgesellschaft zentral ist, steht für die Geschichtswissenschaft nach wie vor die prinzipielle Frage nach dem Stellenwert des Individuums im historischen Prozess und die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft als Mittel zur Erklärung historischer Prozesse im Mittelpunkt.

Eben dieses Spannungsfeld thematisieren auch die neuen militärhistorischen Biographien. Die Gewichtung von Individuum und Struktur ist dabei sehr weit gestreut. Folgt Peter Longerichs Himmlerbiographie nur etwa zur Hälfte ihrer rund 1000 Seiten tatsächlich dem Lebensweg ihres Protagonisten, gruppieren sich in Pytas 2009 erschienener Biographie Hindenburgs strukturelle Themen um die Lebensdaten des Feldmarschalls. Torsten Dietrich bietet

in seiner Biographie des Stalingradgenerals Paulus, ebenso wie Kirstin Schäfer in ihrer Untersuchung zu Werner von Blomberg, klassische, rein chronologisch aufgebaute Biographien. Alle Arbeiten eint die Absicht, Struktur und Person zu verbinden, die Bedeutung individueller Entscheidungen und Handlungen ihrer Untersuchungssubjekte für den historischen Prozess sichtbar zu machen und dadurch, wie beispielsweise Diedrich es formuliert, das Ziel zu erreichen, „Denken und Handlungsmotive einer Person, aber auch einer Generation zu verstehen.“<sup>13</sup> Die Arbeiten eint aber auch die gewollte Kapitulation vor der Methodenfrage. Letztendlich bieten alle genannten Untersuchungen, sieht man von den Synthesen einmal ab, eine um ein Individuum gruppierte, hermeneutische Quelleninterpretation. Damit bietet die Person, das biographische Element, letztendlich nur einen unter vielen möglichen „Roten Fäden“ zur Vorstellung der Quellenanalyse.

Wolfram Pyta hat die Not der Theorieferne jüngst als Tugend beschrieben: „Diese Theorieabstinenz gereichte forschungsstrategisch der Biographie insofern zum Vorteil, als bei der kreativen Konstruktion des Lebens ein produktiver Eklektizismus zum Tragen kommen kann. Die Biographie verlockt gleichsam dazu, das Leben einer Person durch die Wahl verschiedener perspektivischer Zugänge zu beleuchten und damit die ‚Buntheit‘ des geschichtlichen Lebens am biographischen Beispiel zum Ausdruck zu bringen.“<sup>14</sup>

Letztlich stellt diese Reduktion des theoretischen Unterbaus natürlich umso stärkere Ansprüche an den Biographen. Neben einer besonderen erzählerischen Fertigkeit muss ihn eine sichere Hand bei der Balanceabwägung zwischen personalen und strukturellen Quellen und Analyseansätzen auszeichnen, damit die geforderte produktive eklektizistische Annäherung gelingen kann.

Einen anderen Weg ging zuletzt der Wirtschaftshistoriker Werner Abelshäuser in seiner umfangreichen Matthöfer-Biographie. Er entwickelte, maßgeblich durch die ausländische Methodenschulen inspiriert, ein biographisches Modell<sup>15</sup> und legte diesem die Analyse von unternehmerischem Erfolg zugrunde. Dieses Modell, das individuelle Entscheidungsprozesse im Rahmen von institutionellem Wandel in den Mittelpunkt stellt, verknüpft drei biographische Untersuchungsebenen. Die *endogene Ebene* oder *Strukturebene* umfasst die Sozialisation und damit vermittelte Werte und Normen, die institutionelle Einbettung einer Person, sowie deren internalisierte Handlungsmuster. Die *exogene Ebene* vereinigt als Ereignisebene alle äußeren Einflüsse, emotionale Krisen oder andere Schocks, also individuelle und überindividuelle Ausnahmezustände. Die *Handlungs- und Entscheidungsebene* untersucht schließlich die Veränderungen der Lebensgestaltung des Individuums und die daraus möglicherweise hervorgerufenen Veränderungen im Handlungsrepertoire des Protagonisten. Auf dieser Ebene, die insbesondere auf die Frage, inwieweit ein Menschenleben gesellschaftlichen und institutionellen Wandel mitgestaltet, zu antworten vermag, lassen sich individuelle Entscheidungsprozesse und Reaktionen auf exogene Schocks unter Einbezug der institutionellen Ebene beschreiben und analysieren. In dieser Verbindung von „individuellem Handeln und kollektiven Rahmenbedingungen, von Ereignis und Struktur“,<sup>16</sup> die es ermöglicht die „geistigen und sozialen Wurzeln“<sup>17</sup> von institutionellem sowie gesellschaftlichem Wandel freizulegen, liegt die Stärke des skizzierten Modells.

Trotz der nach wie vor bestehenden methodischen Problematik erscheint es aus verschiedenen Gründen sinnvoll, den biographischen Ansatz in der Militärgeschichtsschreibung weiter voranzutreiben. Zunächst bieten die oft umfangreichen dienstlichen, privatdienstlichen und privaten Nachlässe militärhistorischer

Persönlichkeiten dem Biographen gute Arbeitsvoraussetzungen. Der Quellenfundus ermöglicht es in vielen Fällen, oft strukturierter als bei anderen Akteuren der Zeitgeschichte, biographische Ansätze zu verfolgen. Hier sei vor allem auf die umfangreichen Nachlässe hochrangiger Militärs im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg hingewiesen. Ihr volles Potential können diese erst durch eine geschlossene biographische Analyse entwickeln.

Abgesehen von der oft guten Quellenlage sind Soldatenleben im Sinne der oben skizzierten Methodik per se besonders dazu geeignet, biographisch-wissenschaftlich untersucht zu werden. Heerführer, Oberbefehlshaber und Generale üben auf Grund des militärischen Herrschaftsprinzips sehr weitreichenden Einfluss auf historische Systeme, Abläufe und Strukturen aus – und dies nicht nur zu Kriegszeiten. Es liegt in der Logik des militärischen Denkens, dass Befehle von Wenigen getroffen und von Vielen ausgeführt werden. Individuelle Überlegungen und Entscheidungen entfalten somit im militärischen System einen äußerst weitreichenden Einfluss. Wenn die Entstehung, Umsetzung und die Folgen militärhistorischer Ereignisse und Prozesse verstanden werden sollen, so ist der Blick auf die individuellen Faktoren, die zum Ursprung eines Befehls oder den Umständen seiner Durchführung führen, zentral, unabhängig davon, ob die grundsätzlichen Entscheidungen von einer politischen Führung getroffen wurden oder nicht.

Darüber hinaus stellen und stellen Armeeführungen in Kriegs- aber auch in Friedenszeiten eine überschaubare und in der Regel klar strukturierte *Pressure Group* für die den Diskurs und das Handeln beeinflussende Kommunikation und die getroffenen politischen Entscheidungen dar. Beispielsweise lassen sich die bundesrepublikanischen Aufrüstungspläne ab dem Jahr 1950 einer kleinen Gruppe politischer Entscheidungsträger und militärischer Experten zuschreiben. Will man die Zu-

sammenhänge, die Umstände und die Folgen verstehen, die der Entschluss zur Wiederbewaffnung mit sich brachte, so ist es essentiell, die Verbindungslinien, die persönlichen Karrieren vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs und die Beziehungsgeflechte zu untersuchen, die zwischen diesen wenigen Akteuren bestanden. Dies bedingt aber wiederum fundierte individuelle Studien.

Schließlich ist die Untersuchung einer individuellen Biographie, eines einzelnen Menschenlebens, so unvollständig sie immer bleiben mag, schon allein in ihrem hermeneutischen Anspruch gerechtfertigt, wenn der Autor plausibel machen kann, wo der Einfluss des untersuchten Protagonisten auf den Verlauf der Geschichte liegt. Dieser Schlussfolgerung Pytas ist sicherlich zu folgen. Das oft in den neuesten Biographien beschworene „exemplarische Moment“ kann dahinter durchaus zurücktreten. Viel wichtiger scheint es, die jüngsten Ansätze einer methodischen Annäherung an biographische Quellen weiterzuverfolgen, ohne in eine theoretische Überlastung zu geraten und so die in der eigenen Disziplin tief verankerten Vorwürfe aus den letzten Jahrzehnten weiter zu entkräften. Letztendlich bestimmen die verfügbaren Quellen und die Fragestellung die Auswahl der methodischen Herangehensweise an eine biographische Arbeit.

---

<sup>1</sup> Vgl. beispielsweise: Kroener, Bernhard R., „Der Starke Mann im Heimatkriegsgebiet“. Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biographie, Paderborn u.a. 2005; Müller, Klaus-Jürgen, Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie, Paderborn u.a. 2008; Stein, Marcel, Generalfeldmarschall Walter Model. Eine Neubewertung, 2. wesentlich geänderte Aufl., Bissendorf 2008; Longerich, Peter, Heinrich Himmler: Biographie, 3. Aufl. München 2008; Pyta, Wolfram, Hindenburg: Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2009; Diedrich, Torsten, Paulus. Das Trauma von Stalingrad. Eine Biographie. Paderborn u.a. 2008, um nur einige der Neuerscheinungen der letzten zwei Jahre zu nennen. Als Meilenstein der neueren Biographieforschung in der Geschichtswissenschaft, auf den sich die vorgenannten Arbeiten beziehen, gilt nach wie vor: Herbert, Ulrich, Best: Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft: 1903-1989, 3. Aufl., Bonn 1996.

<sup>2</sup> Vgl. als Beispiele für Dissertationen mit biographischen Ansatz: Zirkel, Kirsten, Vom Militaristen zum Pazifisten. General Berthold von Deimling – eine politische Biographie (Frieden und Krieg – Beiträge zur Historischen Friedensforschung, Bd. 9), Essen 2008; Wrochem, Oliver von, Erich von Manstein: Vernichtungskrieg und Geschichtspolitik (Krieg in der Geschichte, Bd. 27), Paderborn u.a. 2006; Schäfer, Kerstin A., Werner von Blomberg. Hitlers erster Feldmarschall. Eine Biographie, Paderborn u.a. 2006 und Lingen, Kerstin von, Kesselrings letzte Schlacht. Kriegsverbrecherprozesse, Vergangenheitspolitik und Wiederbewaffnung: Der Fall Kesselring (Krieg in der Geschichte, Bd. 20), Paderborn u.a. 2004; bei letzterer Arbeit handelt es sich nicht um eine Biographie, dennoch steht die biographische Methodik im Vordergrund.

<sup>3</sup> Vgl. Gall, Lothar, Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt/ Main 1980; Meier, Christian, Caesar. Berlin 1982.

<sup>4</sup> Klein, Christian, Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis, in: ders. (Hg.): Grundlagen der Biographik, Stuttgart 2002, S. 1.

<sup>5</sup> Einen Überblick über die Entwicklung der historischen Biographie seit der Antike gibt z.B. Hähner, Olaf, Historische Biographik, Frankfurt/ Main 1999; zur Biographie in der Antike siehe: Dihle, Albrecht, Die Entstehung der historischen Biographie, Heidelberg 1987.

<sup>6</sup> Vgl. die kurzen aber äußerst aufschlussreichen Einführungen zu den beiden Epochen vom Walter Berschin und Ruth Albrecht in: Klein, Christian (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart u.a. 2009, S. 227-234 mit weiterführender Literatur.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu beispielsweise Hähner, Olaf, Historische Biographik, Frankfurt am Main 1999, S. 82-96, sowie S.105-232.

<sup>8</sup> Ebd., S. 99.

<sup>9</sup> Man denke beispielhaft an die von Georg Heinrich Pertz und Hans Delbrück verfasste fünfbändige Gneisenau-Biographie: Vgl. Pertz, Georg Heinrich; Delbrück, Hans, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithard von Gneisenau, 5. Bde., Berlin 1894-1880.

<sup>10</sup> Schnicke, Falko, Das 19., Jahrhundert, in: Klein, Christian (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, S. 243-250, hier S. 248.

<sup>11</sup> Vgl. Gestrich, Andreas, Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung in: ders./Knoch, Peter/Merkel, Helga (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988, S. 5-28, hier: S. 4f.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Wehler, Hans-Ulrich, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung, Göttingen 1980, insbesondere: Geschichte und Psychoanalyse, S. 79-94. Außerdem Gestrich, Einleitung, 1988, S. 7ff.

<sup>13</sup> Diedrich, Paulus, 2008, S. 7. Andere biographische Studien, wie die von Johannes Hürter, verfolgen auch das Ziel, durch die Betrachtung einer Gruppe eine neue Perspektive auf die Ereignisse selbst zu gewinnen. Bei Hürter entsteht so etwa durch die Rekonstruktion der Gruppenbiographie zugleich das „Panorama“ des Ostfeldzugs auf neue Weise. Vgl. Hürter, Johannes, Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion, München 2006.

<sup>14</sup> Pyta, Wolfram, Biographisches Arbeiten als Methode – Geschichtswissenschaft, in: Klein, Christian (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, S. 331-338, hier S. 332.

<sup>15</sup> Vgl. Abelshäuser, Werner, Nach dem Wirtschaftswunder – Der Gewerkschafter, Politiker und Unternehmer Hans Matthöfer, Bonn 2008, insb. Einleitung: S. 9-22.

<sup>16</sup> Ebd., S. 670.

<sup>17</sup> Ebd.

## Die Organisation Escherich.

### Paramilitärs unter dem Deckmantel einer unbewaffneten Aufbauorganisation.

*Von Christopher Sterzenbach*

Zwischen 1920 bis 1923 gefährdeten rechtsextreme Organisationen die innere Ordnung des Deutschen Reichs. In der Forschung sind diese bewaffneten Selbstschutzverbände als innenpolitischer Machtfaktor in der frühen Weimarer Republik bereits ausführlich behandelt worden. Die jüngere Literatur richtet ihr Augenmerk vor allem auf die Rolle der Freikorps in dieser Entwicklung, schließlich stellten ehemalige Freikorpskämpfer häufig den Kern republikfeindlicher und monarchisch orientierter „Nachfolgeverbände“. Zählte auch die mitgliederstarke „Organisation Escherich“ (Orgesch) zu diesen Vereinigungen, die nach

der reichsweiten Auflösung der Freikorps 1920 als „Auffangbecken“ dienten? In den bislang erschienenen Abhandlungen zur Orgesch standen ihr Aufbau, die regionale Verbreitung und der Kampf gegen ein drohendes Verbot im Vordergrund. Wenig Beachtung fand hingegen die Mitarbeit ehemaliger Freikorpskämpfer. Doch bietet gerade ihr Personal entscheidende Anhaltspunkte für die Untersuchung der Frage, ob die Orgesch tatsächlich eine nicht-militärische „Aufbauorganisation“ darstellte, wie sie selbst behauptete, oder nicht eher als ein bewaffneter Selbstschutzverband anzusehen war.

Die Frage der „geheimen Aufrüstung“ der Orgesch ist bisher nicht umfassend thematisiert worden. Einblicke hierzu ermöglichen der Nachlass des Landeshauptmanns der bayerischen Einwohnerwehren (EW) Georg Escherich und die Akten zur Orgesch, die im Hauptstaatsarchiv München verwahrt werden. In diesen Aktenbeständen, die neben der Korrespondenz der einzelnen Abteilungen untereinander auch die Protokolle der geheimen Sitzungen enthalten, finden sich einige Hinweise auf die Ausstattung der Orgesch mit Waffen und ihre Verwicklung in Waffenschiebereien. Besonders die systematische Auswertung der geheimen Niederschriften der Orgesch-Abteilungen, der Korrespondenz Escherichs mit Mitgliedern von Reichswehr und Freikorps oder anderen Selbstschutzorganisationen sowie seine privaten Notizen enthalten nicht nur wichtige Hinweise auf enge Kontakte zur Reichswehr, sondern vor allem Belege zur Planung und Durchführung von Waffentransporten und Anlage von geheimen Waffendepots, u.a. für die sog. „Schwarze Reichswehr“. In den Protokollen der Münchener Orgesch-Zentrale finden sich genügend Beweise dafür, dass die Organisation trotz aller Dementis über eine erhebliche Anzahl von Waffen verfügte. So entpuppt sich Escherichs Behauptung, die Orgesch sei eine „unbewaffnete Aufbauorganisation“ eindeutig als ein teilweise erfolgreicher Versuch, Regierung und Öffentlichkeit gleichermaßen zu täuschen. Allerdings ist es nicht möglich, anhand des Quellenbestandes sämtliche Fakten zur Ausstattung und Versorgung der Orgesch mit Waffen zu rekonstruieren. Dafür ist die Sachlage in den wenigen Berichten der bayerischen Polizeibehörden, die sich ebenfalls in Escherichs Nachlass finden, oft zu undurchsichtig; auch sind die meisten Anschuldigungen, die an die Orgesch gerichtet wurden, schlichtweg nicht verifizierbar. Denn der Großteil der Aktionen verlief im Geheimen, so dass Unterlagen hierzu nahezu gänzlich fehlen.

Die Geschichte der Orgesch begann im April 1920. Am achten dieses Monats ver-

fugte die Reichsregierung auf Druck der Alliierten und wegen ihrer zweifelhaften Haltung während des Kapp-Lüttwitz-Putsches die Auflösung der EW. An ihre Stelle konnten jedoch private Selbstschutzorganisationen treten, sofern sie nicht gegen die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages verstießen, verfassungstreu waren und Gewalt ablehnten. Diese Ausnahmebestimmung geschickt nutzend, gründete Georg Escherich am 9. Mai die Orgesch.

Allen öffentlichen Beteuerungen zum Trotz wurde die Orgesch schnell zum Sammelbecken national-konservativer Kreise. Treibende Kraft hierfür war neben ihrer antidemokratischen Grundeinstellung insbesondere Escherichs Versicherung, den Bolschewismus und alle „auf Zersetzung des Volkes gerichteten Bestrebungen“ zu bekämpfen.<sup>1</sup> Zustrom erhielt die Organisation deshalb von all denjenigen, die – durch das Zustandekommen der Räterepubliken in München und Bremen alarmiert – ein weiteres Ausgreifen des Bolschewismus um jeden Preis verhindern wollten: aus der Reichswehr entlassene, monarchisch gesinnte Soldaten, Freikorpsoffiziere und Mitglieder der aufgelösten EW. Gewissermaßen diente die Orgesch, die Schätzungen zufolge auf dem Höhepunkt ihres Einflusses etwa eine Million Mitglieder hatte, diesen Gruppen als Ersatz für die aufgelösten Freikorps. Gleichzeitig verlieh die Zusammensetzung ihrer Mitglieder der Orgesch einen paramilitärischen Charakter.

Oberstes Ziel der Orgesch, das in § 3 Abs. 4 der Orgesch-Satzung formuliert wurde, war die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung<sup>2</sup> – Anfang der 1920er Jahre Schlüsselbegriffe für die nationalen Kreise. Die Polizei wurde wegen der geringen personellen wie finanziellen Mittel von Escherich als zu schwach angesehen, um kommunistischen Putschversuchen auch nur das Geringste entgegenzusetzen. Escherichs Motiv bei der Gründung der Orgesch, die er geradezu als eine „Bürgerpflicht“ empfand, lag unbestritten „in der Notwehr, in der Selbsthilfe“ begründet.

Darauf verwies schon Günther Axhausen, der nicht einmal vor dem Vergleich mit den *Ulster Volunteers* in Nordirland zurückscheute, die er als „Väter des Orgeschgedankens in Europa“ bezeichnete.<sup>3</sup> Ähnlich den unionistischen Paramilitärs, die auf dem Höhepunkt der *Home-rule crisis* 1913 damit gedroht hatten, die Selbstverwaltung Irlands notfalls mit Waffengewalt zu verhindern, sollte nach der Auflösung der EW im Reich – in Bayern wurde ihr Verbot durch den energischen Einspruch des bayerischen Ministerpräsidenten von Kahr zunächst noch verhindert<sup>4</sup> – auch weiterhin ein schlagkräftiges Mittel zum Selbstschutz zur Hand sein. Allerdings musste die Orgesch aufgrund der Zeitumstände – Entwaffnungsbedingungen des Friedensvertrages und Druck der Entente auf die Reichsregierung – offiziell um jeden Preis des militärischen Charakters entkleidet werden, um ein Verbot zu verhindern. In einer Rede anlässlich der Gründung der Orgesch umriss Escherich deshalb seine Ziele zurückhaltender: Sicherung der Verfassung, Schutz von Person, Arbeit und Eigentum sowie Abwehr jedes Putsches, sei es von rechts oder links. Zum Schluss der Ausführungen betonte er explizit, dass sich die Vereinigung nicht mit militärischen Dingen befassen wollte, sondern vielmehr eine „unbewaffnete Aufbauorganisation“ aller „vaterländisch“ gesinnten Deutschen sei.

Doch war die Orgesch wirklich jene private, verfassungstreue und unbewaffnete Organisation, als die sie sich der Öffentlichkeit präsentierte? Im Folgenden sollen anhand von drei ausgewählten Aspekten die Behauptungen Escherichs über den nicht-militärischen Charakter der Orgesch widerlegt werden. Zuerst erfolgt eine kurze Analyse von widersprüchlichen Aussagen Escherichs. Danach soll ein Blick auf die Mitglieder der Orgesch verdeutlichen, dass es sich keineswegs um eine „Aufbauorganisation“ handelte, sondern vielmehr um einen getarnten paramilitärischen Verband. Am Schluss wird mithilfe zweier Bei-

spiele verdeutlicht, dass sich die Orgesch am Waffenschmuggel beteiligte.

Schon der organisatorische Aufbau der Orgesch entsprach den Vorgaben eines militärischen Apparates. Den Grundsätzen der Organisation zufolge konnten unter anderem folgende Gruppen eine Beschäftigung als besoldete Hilfskräfte finden: Waffenmeister, Waffenmeistergehilfen und aus dem Heer ausgeschiedene Soldaten aller Dienstgrade.<sup>5</sup> Aufgrund der politischen Rahmenbedingungen – Forderungen der Alliierten nach Verbot jeglicher bewaffneter Selbstschutzverbände – durfte die Absicht der Orgesch-Führung, im Geheimen eine paramilitärische Organisation aufzubauen, natürlich nicht bei der Formulierung der Ziele zur Sprache kommen. Schon in einer geheimen Niederschrift vom 13. Oktober 1920 stand zu lesen, dass die kulturpolitischen und wirtschaftlichen Bestrebungen lediglich vorab stünden, um die Alliierten zu täuschen. „[M]it Rücksicht auf das Misstrauen der Entente [sollte] jede allzu straffe Zentralisation der Organisation Escherich in Selbstschutzangelegenheiten unterbleiben.“ Andernfalls würden die Alliierten „ein zweites Reichswehrministerium illegaler Art“ vermuten und sogleich auf die Auflösung der Orgesch drängen.<sup>6</sup> Umso mehr galt dies, als die Reichsregierung auf wiederholtes Drängen der Alliierten zur sofortigen und vollständigen Entwaffnung nicht nur der EW sondern sämtlicher Selbstschutzwehren, diese alliierten Forderungen am 23. August 1920 anerkannt hatte. Deshalb beeilte sich Escherich, der Reichsregierung in einem Brief zu versichern, dass es sich bei der Orgesch „um eine nicht militärische, private Einrichtung handelt“, gegen deren Zweck und Inhalt von der zuständigen Verwaltungsbehörde bei Prüfung der Satzungen keinerlei Einwände erhoben worden waren.

Interessant ist Escherichs Haltung zur Entwaffnung. Denn angeblich verfügte seine Organisation ja über keine Waffen. In der Rechtfertigung hieß es jedoch, er habe wiederholt erklärt, den Anordnungen des Entwaffnungsgesetzes „absolut loyal ent-

gegen [zu kommen], soweit Mitglieder“ der Orgesch betroffen wären.<sup>7</sup> Mit dieser Taktik versuchte Escherich einem Verbot entgegenzuwirken. Allerdings knüpfte er die Abgabe der Waffen, die teilweise noch aus Beständen der EW stammten, an bestimmte Bedingungen: „[B]evor der Einzelne sich entwaffnen lässt, [muss] die Gewähr gegeben sein, dass der Staat in der Lage ist, jedem einzelnen Staatsbürger den Schutz angedeihen zu lassen, auf den er Anspruch hat.“<sup>8</sup> Da die Reichsregierung nicht auf diese Forderungen einging, wollte Escherich ein generelles Verbot mit rechtlichen Schritten verhindern. Unter Verweis auf das Entwaffnungsgesetz schrieb er, die Verordnungen würde einen Eingriff in die durch Art. 124 der Weimarer Reichsverfassung garantierten Grundrechte von Privatvereinen – die Orgesch war zwei Tage vor Inkrafttreten des Gesetzes in das Vereinsregister München eingetragen worden – nicht gestatten. Schließlich betraf das Gesetz nur die Enteignung bestimmter Arten von Waffen, die widerrechtlich in Privatbesitz waren. Nachdrücklich verwies er ebenso auf die Selbstschutzverbände in Ostpreußen, die trotz des Art. 177 des Friedensvertrages von Berlin geduldet wurden.<sup>9</sup>

Festzuhalten bleibt, dass Escherich, obwohl er stets den „Aufbaucharakter“ der Orgesch betonte, dennoch zugab, dass einzelne Verbände innerhalb der Organisation noch über Waffen verfügten. Auch seine „loyale Mitarbeit“ bei der Entwaffnung entpuppt sich bei näherem Hinsehen als gezielte Augenwischerei. Denn bei einer außerordentlichen Landesausschusstagung der EW am 13. August wurde zwar beschlossen, der Regierung die Anzahl der Geschütze anzugeben, aber nur deshalb, da die schweren und mittleren Minenwerfer für den Zweck des Selbstschutzes unbrauchbar waren und man glaubte, damit der Interalliierten Militär-Kontroll-Kommission (IMKK) gegenüber kooperativ zu erscheinen.<sup>10</sup> Gleichzeitig betonte Escherich, dass es sowohl der Regierung als auch der IMKK unmöglich sei, nachzuweisen, wie viele Gewehre die EW hätten. Deshalb

appellierte er an die Versammelten, so viele „Waffen wie nur möglich dem Vaterland zu erhalten und alles aufzubieten, um gerüstet zu bleiben.“<sup>11</sup>

Dass die Anzahl der Waffenbestände nicht gerade gering gewesen sein dürfte, zeigt ein Blick auf die Mitglieder der Orgesch. So gehörten ihr bewaffnete Verbände an, etwa der Stahlhelm, die Organisation Kanzler (OrKa) oder die Technische Nothilfe. Hinzu kamen noch ehemalige Selbstschutzverbände, die teilweise geheime Waffenlager angelegt hatten, und Organisationen, „die mit Waffen gegen den Bolschewismus sich einzusetzen bereit sind.“<sup>12</sup> Als Landeshauptmann der bayerischen EW hatte Escherich außerdem unbeschränkten Zugriff auf Waffen. In Zusammenarbeit mit der Reichswehr legte er geheime Waffendepots für die „Schwarze Reichswehr“ an. Oberstes Ziel dieser im Untergrund arbeitenden Vereinigung war es, große Mengen an Waffen, vor allem Geschütze und Artillerie, zu verstecken, vor der Erfassung durch die IMKK zu retten und dadurch der Vernichtung zu entziehen. In deutschen Kasernen befanden sich noch massenhaft nicht etatmäßige Waffenbestände. Diese waren sowohl der Kontrolle der Zivilbehörden als auch des Reichs-Entwaffnungskommissars entzogen, da letzterer kein Recht auf die selbstständige Durchsuchung militärischer Gebäude hatte.<sup>13</sup> Die OrKa etwa hatte Gewehre an österreichische Wehren geliefert, um, wie die *Innsbrucker Volkszeitung* richtig vermutete, den alliierten Militärbeobachtern in Deutschland aus dem Weg zu gehen.<sup>14</sup>

Ein wichtiger Punkt bei der Waffenfrage ist, ob die bayerische EW Mitglied der Orgesch war. Escherich selbst betonte, dass mit der EW lediglich eine Personalunion durch seine Führung in beiden Organisationen bestünde. Die EW seien der Orgesch nur in einer Art Arbeitsgemeinschaft angegliedert.<sup>15</sup> Doch EW-Leute konnten ohne weitere Auflagen Mitglied werden. Viele von ihnen kannten die illegalen Waffenverstecke. Außerdem befanden sich Waffen im Privatbesitz der EW.

Deren Mitglieder konnten kleinkalibrige Pistolen oder Gewehre über die Wirtschaftsstelle der EW „zum Grosshandelspreis“ beziehen.<sup>16</sup> Angesichts der Unruhen in Bayern 1919/20 waren zudem Gewehre von der Regierung ausgegeben, aber nie zurückgefordert worden, wie Vorfälle in Rothenburg und Offenbach belegen.<sup>17</sup> Die genaue Anzahl der Waffen, über die die EW verfügten, lässt sich nicht ermitteln, da exakte Listen fehlen. Offiziell wurden der EW in Bayern im Verlauf des Jahres 1919 etwa 150.000 Karabiner zugeteilt. Selbst die Reichsregierung bezifferte die Anzahl der Gewehre und Maschinengewehre in unkontrolliertem Besitz gegenüber der IMKK am 25. Mai 1920 mit 2.357.000 Gewehren und 52.048 Maschinengewehren.<sup>18</sup>

In einigen Fällen ist es äußerst schwierig, die Beteiligung der Orgesch an Waffenschiefungen zweifelsfrei nachzuweisen. Dies trifft insbesondere auf Zeitungsberichte über angeblich aufgedeckte Waffenverstecke zu. In erster Linie übertrieben gerade sozialistische und kommunistische Zeitungen ihre Meldungen schon aus ideologischen Gründen. Als Beispiel sei hier nur auf die Schrift *Die Orgesch in der Falle* verwiesen, die sich rühmt, nun endlich die Beweise vorlegen zu können, dass die Orgesch „als eine Organisation überführt worden [ist], die sich nicht nur auf rein militärischer Grundlage erhebt, sondern die auch alle Vorbereitungen trifft, um über kurz oder lang gegen ihre eigenen Volksgenossen zu reaktionären Zwecken loszuschlagen.“<sup>19</sup> Unter anderem wären bei einer Hausdurchsuchung in Bad Salzbrunn geheime Telegramme gefunden worden, deren Sprache auf Waffenschieferei hindeuten schien.

Im Zeitraum von 1919 bis 1922 gab es im Deutschen Reich eine Vielzahl von Waffenfunden. Allerdings lässt sich die Beteiligung der Orgesch nur in wenigen Fällen belegen. An dieser Stelle sollen zwei Beispiele erwähnt werden, die mit Sicherheit der Orgesch zuzurechnen sind und somit belegen, dass sie über Waffen verfügte. Hierbei handelte es sich um ein Waffendepot in

Frankfurt/Main und um Waffenfunde in Baden.

Am 18. Juli 1921 meldete die sozialdemokratische Tageszeitung *Volksstimme*, dass einige Tage zuvor im Keller der Wöhler-Schule 500 funktionsfähige Gewehre gefunden worden seien.<sup>20</sup> Beteiligt seien ehemalige Offiziere der Reichswehr, die nun in Diensten der Orgesch stünden. Weiter wurde gemeldet, dass in den letzten Tagen an mehreren Stellen Waffenlager, die „Monarchisten“ mit „hochverräterischen Absichten“ angelegt hätten, aufgedeckt worden seien. Nach der Besetzung des Rheinlandes durch französische und belgische Truppen wurden in den Städten am Rand der entmilitarisierten Zone gezielt solche Verstecke angelegt. Beteiligt waren der Leutnant a. D. Fritz Renner und sein Bruder, ein Anhänger des „Jungdeutschen Ordens“. Nachdem bei einer Hausdurchsuchung belastendes Material gefunden worden war, gestand Renner, im Namen des „Großhessischen Wirtschaftsbundes“, einem Zweig der Orgesch, die Waffen von Aschaffenburg nach Frankfurt geschafft zu haben.

Bei den Waffendepots in Baden spielten ebenfalls ehemalige Offiziere eine Rolle. Am 13. Mai 1921 wurden auf dem Bahnhof in Osterburken in Waggons verschlossene Waffen gefunden, die in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar dort von der Verkehrswehr versteckt worden waren. Gefunden wurden u. a. 386 Gewehre und 12.000 Schuss Munition. Zwei Wochen später wurden auf dem Dachboden der Kilianskapelle in Osterburken 996 neue Infanteriegewehre sichergestellt. Der größte Fund gelang den Sicherheitskräften allerdings auf dem Hofgut Selgental bei Adelsheim in Baden. Dort waren 1.244 Infanteriegewehre, 516 Infanterie-Seitengewehre und 17 Maschinengewehre versteckt.<sup>21</sup> In allen drei Fällen waren ehemalige Militärangehörige am Transport beteiligt. Auch die Begründungen gegenüber den zuständigen Behörden vor Ort, warum die Waffen versteckt worden waren, glichen sich. Es handele sich um Waffen der

Reichswehr, von denen man „offiziell“ nichts wissen durfte und die unter keinen Umständen der Entente in die Hände fallen sollten. Für die Transporte wurden Robert und Albrecht Kessler sowie der Leutnant a.D. Erich Damm verhaftet. Durch Dokumentenfunde in der Orgesch-Zentrale Heidelberg war deren Mitgliedschaft in der Orgesch bewiesen.<sup>22</sup> Die Staatsanwaltschaft stellte im Abschlussbericht fest, dass die gefundenen Waffen definitiv der Entwaffnung durch die IMKK entzogen werden sollten, um sie gegen mögliche kommunistische Aufstände einzusetzen.

Diesen Beispielen ließen sich noch mehrere Fälle hinzufügen: Verwiesen sei noch auf das Waffengeschäft zwischen Mitgliedern der Orgesch und der Irisch Republikanischen Armee im Jahr 1921.<sup>23</sup> Doch dürften diese kurzen Anmerkungen genügen, um Escherichs Behauptung von der unbewaffneten Aufbauorganisation eindeutig zu widerlegen und lediglich als Beschwichtigungsversuch gegenüber der Reichsregierung und den Alliierten zu enttarnen. Trotz aller Beteuerungen handelte es sich bei der Orgesch um eine paramilitärische Organisation. Sie beteiligte sich an Waffenschiebereien, um einerseits gegen mögliche gewaltsame Aktionen von Seiten der Kommunisten gewappnet zu sein, und andererseits half sie, eine große Anzahl von Waffen aus den Beständen der Reichswehr der Zerstörung durch die Alliierten zu entziehen. Ziel war von Anfang an, einen Ersatz für die von der Regierung aufgelösten EW und Freikorps zu schaffen. Folgerichtig wurde die Orgesch wegen der Verstrickungen in Waffenschiebereien und dem Besitz von Waffen aufgrund des § 1 des „Gesetzes zur Durchführung der Art. 177/178 des Friedensvertrages“ vom 22. März 1921 und des Ultimatums der alliierten Regierungen vom 5. Mai 1921 innerhalb des Deutschen Reiches für aufgelöst erklärt.

#### Literatur:

Krüger, Gerd: „Treudeutsch allewege!“ Gruppen, Vereine und Verbände der Rechten in Münster (1887-1929/30). Münster 1992.

Neumaier, Helmut: Die Organisation Escherich in Baden. Zum Rechtsextremismus in der Früh-

phase der Weimarer Republik. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 137. Bd. (1989), S. 341-382.

Nusser, Horst G. W.: Konservative Wehrverbände in Bayern, Preußen und Österreich, 1918-1933. München 1973.

<sup>1</sup> Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abt. IV, Einwohnerwehr (BayHStA IV, EW) Bd. 5/1: Arbeitsprogramm der Organisation Escherich, Punkt 3.

<sup>2</sup> BayHStA IV, EW Bd. 5/1: Satzung der Orgesch.

<sup>3</sup> Günther Axhausen: Organisation Escherich. Die Bewegung zur nationalen Einheitsfront. Leipzig, Berlin 1921, S. 10.

<sup>4</sup> Andreas Kraus: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1983, S. 667f.

<sup>5</sup> BayHStA IV, EW Bd. 5/3c: Anstellungsgrundsätze der Organisation Escherich, S. 1.

<sup>6</sup> BayHStA IV, EW Bd. 5/3b: Geheime Niederschrift „Gedanken über die Orgesch“ vom 13.10.1920, S. 5 und 8.

<sup>7</sup> BayHStA Mju 10635: Escherich an die Reichsregierung vom 20.8.1920, S. 1f.

<sup>8</sup> BayHStA IV, EW Bd. 5/3b: Aufklärung über die Organisation Escherich vom 5.8.1920, S. 1.

<sup>9</sup> BayHStA Mju 10635: Escherich an die Reichsregierung vom 20.8.1920, S. 3.

<sup>10</sup> BayHStA IV, EW Bd. 3/7: Niederschrift der außerordentlichen Landesauschuss-Tagung am 13.8.1920, S. 4.

<sup>11</sup> Dieser Auffassung stimmten der Kreishauptmann der Oberpfalz Otto Pittinger und der Leiter der Organisation Kanzler (OrKa) Rudolf Kanzler zu (BayHStA IV, EW Bd. 3/11: Memorandum Pittingers vom 17.5.1921, S. 3).

<sup>12</sup> BayHStA IV, EW Bd. 5/3a: Jorck an N.N. vom 28.7.1920.

<sup>13</sup> HStA Stuttgart E 130b/1060: Denkschrift des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen über die Aufdeckung der Magdeburger Spitzelzentrale sowie über die Wechselbeziehung zwischen dieser, der Organisation Escherich, der Reichswehr und dem Landbund für Sachsen Anhalt, S. 16.

<sup>14</sup> *Innsbrucker Volkszeitung*, Nr. 126 vom 6.6.1921: „Aufrüstung statt Abrüstung“.

<sup>15</sup> BayHStA IV, EW Bd. 5/2: Rechtsverhältnis zwischen dem Landesverband der E.W. Bayerns und der Organisation Escherich vom 4.11.1920.

<sup>16</sup> BayHStA IV, EW Bd. 3/1d: Auer an Handwerkskammer von Oberbayern vom 15.9.1920, S. 1.

<sup>17</sup> BayHStA IV, EW Bd. 1/8: Schreiben der Landesleitung der E.W. an die Kreisleitung Mittelfranken vom 16.12.1920, S. 1-3 und BayHStA MA 100459: Stadt Offenbach an das Reichsministerium des Inneren vom 12.5.1931, S. 1.

<sup>18</sup> Michael Salewski: Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland 1919-1927, S. 138.

<sup>19</sup> Die Orgesch in der Falle. Geheimdokumente der Bad Salzbrunner Putschistenzentrale. Waldenburg 1921, S. 3.

<sup>20</sup> *Volksstimme* vom 18.7.1921: „Reaktionäres Waffenlager in Frankfurt am Main“

<sup>21</sup> HStA Stuttgart E 130b/3859: Ergebnis der staatsanwaltlichen Ermittlungen über Waffenfunde und Geheimorganisationen in Baden, abgeschlossen am 13.7.1921, S. 8.

<sup>22</sup> Ebd., S. 27.

<sup>23</sup> Robert Briscoe: *For the Life of Me*. London 1958, S. 80-83 und 103-117 sowie Charles John McGuinness: *Nomad. Memoirs of an Irish Sailor, Soldier, Pearl-Fisher, Pirate, Gun-runner, Rum-runner, Rebel and Antarctic Explorer*. London 1934, S. 167-176.

**WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE****Parallelen und Kontinuitäten in der Einsatzdoktrin der Royal Air Force in Bezug auf Luftangriffe im Mandatsgebiet des Irak und hinsichtlich des strategischen Bombenkrieges gegen Deutschland. (Magisterarbeit)**

*Von Martin Böhm*

Es wäre sicherlich falsch, den Zeitraum von 1918 bis 1939 lediglich als ein Intermezzo zwischen beiden Weltkriegen anzusehen. Während dieser Periode erfolgte eine Auseinandersetzung mit zahlreichen, aus dem Ersten Weltkrieg gewonnenen Erkenntnissen. Doch auch viele Entwicklungen, welche während des Zweiten Weltkrieges auftreten sollten, haben in den Zwischenkriegsjahren ihren Ursprung. Diese Periode erscheint damit als ein Bindeglied zwischen den beiden Waffengängen. Insbesondere im Bereich der Luftfahrt wurden in diesem kurzen Zeitraum große Fortschritte sowohl im technischen, als auch im theoretischen Bereich gemacht.

Die steigende Bedeutung von Flugzeugen, insbesondere strategischer Bomber, betonten nicht nur britische Experten. Jedoch gelang es in Großbritannien bereits 1918 eine unabhängige Luftwaffe durchzusetzen; noch vor einer voll ausgereiften Doktrin zur strategischen Luftkriegführung.

Die Einsatzrealität der Zwischenkriegszeit war stark durch Imperialkriege geprägt. Wenn Auseinandersetzungen dieser Art für die Imperialmacht auch meist nicht existentiell bedeutend waren, so bildeten sie doch die vielleicht wichtigste Quelle für Kriegserfahrungen. Die in den 1920er Jahren vor allem im Irak eingesetzten Soldaten der Royal Air Force sammelten häufig dort erste praktische Erfahrungen. Es ist bezeichnend, dass eine Reihe der dortigen Protagonisten dann im Zweiten Weltkrieg Schlüsselpositionen in der Führung der Royal Air Force besetzten.

In der Magisterarbeit soll die in der Forschung bereits vor einiger Zeit gestellte Frage aufgegriffen werden, ob oder inwieweit sich die Einsätze der Royal Air

Force in der Zwischenkriegszeit möglicherweise auch auf die Führung der strategischen Bomberoffensive gegen Deutschland ausgewirkt haben.

Die Untersuchung der Royal Air Force erscheint ergiebig, da insbesondere Großbritannien in den Zwischenkriegsjahren in Kolonial- und Mandatsgebieten stark engagiert war und auch eine wichtige Rolle in der Luftkriegführung des Zweiten Weltkrieges spielte. In der Forschungsliteratur findet sich bereits eine Anzahl von Arbeiten über Großbritanniens „small wars“ der Zwischenkriegszeit und eine Fülle von Studien zum strategischen Bombenkrieg gegen Deutschland. Jedoch lassen sich nur selten direkte Verbindungen zwischen diesen Phänomenen erkennen; allenfalls partiell wird auf mögliche Parallelen oder Kontinuitäten hingewiesen. Meist wird eine Unvergleichbarkeit der beiden Phänomene hervorgehoben, was auch nicht ganz unrichtig ist. Dazu ist aber anzumerken, dass bei dieser Argumentation der Fokus meist auf technische und/oder taktische Aspekte gerichtet ist und die kognitive Ebene dabei ausgespart wird. Diese Lücke soll die komparatistisch-mentalitätsgeschichtlich ausgerichtete Magisterarbeit schließen.

So gilt es, die Wahrnehmung der Bevölkerung im Irak herauszuarbeiten und diese der Sicht auf die deutsche Bevölkerung während des strategischen Bombenkrieges gegenüberzustellen. Psychologische Aspekte und damit einhergehende Setzungen, Vermutungen und Vorurteile spielen dabei eine Rolle. Das Ziel ist es, mögliche Parallelen aufzudecken bzw. nach Ursachen für bestimmte Verhaltens- oder Sichtweisen gegenüber dem Zielobjekt der Bomber, d.h. den deutschen Zivilisten zu suchen.

Die ethische Dimension, verortet zwischen rechtlichem Rahmen und individueller Wahrnehmung, erscheint als Manifestation kognitiver Vorgänge. Dazu soll primär eine Untersuchung der Sprachverwendung erfolgen. Lassen sich Kontinuitäten in Beschreibungen, Bezeichnung- en oder Bewertungen feststellen, die als ein Beleg für eine durch Imperial Policing geprägte Mentalität dienen können? Wurden ethische Grundsätze erst durch den strategischen Bombenkrieg im Zweiten Weltkrieg in Frage gestellt bzw. aufgegeben oder lassen sich auch hier bereits Rückschlüsse auf die Erfahrungen im Irak ziehen? Gibt es überhaupt gleichsam existierende kühle, technische Kalkulationen und ethische Grundsätze in einem strategischen Bombenkrieg? Dem Begriff des „Terrors“ als möglichem Bindeglied zwischen Imperial Policing im Irak und dem strategischen Bombenkrieg gegen Deutsch-

land soll dabei im Speziellen nachgegangen werden.

Insbesondere Artikel des Journal of the Royal United Services Institution (JRUSI) dienen in der Magisterarbeit als Quellenmaterial. Die Veränderung der Wahrnehmung, oder eben nicht, lässt sich über mehrere Dekaden nachvollziehen. Viele Autoren (so z.B. Arthur Harris und Robert Saundby) veröffentlichten über lange Jahre Aufsätze in dieser Zeitschrift, so dass das JRUSI bereits eine Kontinuität darstellt.

Die Magisterarbeit entsteht an der Universität Potsdam unter der Betreuung von Prof. Dr. Bernhard Kroener. Ein anschließendes Dissertationsprojekt wird angestrebt.

Martin Böhm  
martinboehm134@alice-dsl.net

## **Außenpolitik und Öffentlichkeit. Studien zu den deutsch-amerikanischen Beziehungen im Kalten Krieg (1963-1974). (Habilitation)**

*Von Peter Hoeres*

Ziel dieses Habilitationsprojekts ist die Erforschung der Interdependenz von Außenpolitik und Öffentlichkeit im Kalten Krieg, also der gegenseitigen Rezeption, Deutung und (versuchten) Beeinflussung. Die Außenpolitiker beobachten die Öffentlichkeit durch die Massenmedien, mit Hilfe der Demoskopie oder durch direkte wie indirekte Kommunikation. Sie berufen sich auf die Öffentlichkeit und konstruieren die jeweilige öffentliche Meinung als Argumentationshilfe im Kommunikationsprozess. Ferner versuchen sie die Öffentlichkeit für ihre Projekte und Prioritäten einzunehmen und zu mobilisieren. Die Öffentlichkeit beobachtet ihrerseits die Außenpolitik und wirkt als öffentliche Meinung auf diese ein. Die Massenmedien vermitteln und interpretieren die Außenpolitik wie die öffentliche Meinung, haben

aber auch ihre ganz eigene Agenda und politischen Ziele.

Diese Beobachtungs- und Konstruktionsprozesse sollen grundlegend und archivgestützt am Beispiel der für die Bundesrepublik zentralen deutsch-amerikanischen Beziehungen in einer Phase signifikanter Veränderung nach dem Rücktritt Adenauers und bis zur Etablierung einer eigenständigen Außenpolitik in Gestalt der zunächst von den USA argwöhnisch beäugten „Neuen Ostpolitik“ analysiert werden. Damit sollen Bausteine für eine noch ausstehende historische Theorie von Außenpolitik und Öffentlichkeit geliefert und auch ein spezifischer Beitrag zur Konzeptualisierung der 1960er und 1970er Jahre geleistet werden.

Das Projekt liegt im Schnittpunkt von mehreren Forschungsansätzen, die verzahnt

werden sollen: der internationalen Geschichte des Kalten Krieges, der Kommunikationswissenschaft bzw. Publizistik und ihrer geschichtswissenschaftlichen Operationalisierung sowie der politischen Mentalitäts- und Ideengeschichte.

Der gewählte Untersuchungszeitraum 1963-1974 beinhaltet im Rahmen der Eckdaten der Regierungen Erhard, Kiesinger und Brandt bzw. Johnson und Nixon politikgeschichtlich eine signifikante Distanzierung im deutsch-amerikanischen Verhältnis, in beiden Ländern das Erstarken einer breiten Protestbewegung, und für die Bundesrepublik die Kernphase der Fundamentalliberalisierung, den Abschluss des ersten grundlegenden Amerikanisierungsschubes und eine von der Protestbewegung bis zu den bürgerlichen Gaullisten sich ständig verstärkende Kritik an den USA. Dies alles geschah in einer sich ausweitenden Medienlandschaft, einer Medialisierung auch von Außenpolitik.

Konkret sollen die aufgezeigten Fragen anhand thematischer Fallbeispiele im Untersuchungszeitraum beantwortet werden. Für die deutsche Seite bildet dabei der dort beklagte Mangel an Konsultation und Aufmerksamkeit durch die Amerikaner im Zeichen von Vietnamkrieg, Entspannungspolitik und innergesellschaftlichen Problemen eine durchgängige Melodie im Untersuchungszeitraum. Die Beobachtung der westdeutschen Politik und Massenmedien, etwa durch die amerikanischen Gesandten und Besucher der Bundesrepublik, gibt Aufschluss über die Perzeptionsverhältnisse. Im Einzelnen werden im Hinblick auf die angesprochenen Fragen Themen untersucht wie der demoskopisch erfasste

Einstellungswandel der Bevölkerung, der Streit um die Prioritäten der deutschen außenpolitischen Orientierung, der von den USA geforderten Out-of-Area-Einsatz der Bundeswehr in Vietnam und die Diskussion um die Reduzierung der in Deutschland stationierten US-Truppen, ferner die Diskussion um eine deutsche Beteiligung an einer transnationalen Nuklearstreitmacht (MLF), die amerikanische Forderung nach Erfüllung des Offset-Abkommens mitten in der ersten größeren Abkühlung der Konjunktur in der Bundesrepublik, die neue NATO-Strategie der „Flexible Response“, der Atomwaffensperrvertrag von 1968 und die Rückwirkungen der „Neuen Ostpolitik“ der sozialliberalen Koalition auf das deutsch-amerikanische Verhältnis.

Bei der Untersuchung zeichnet sich eine – anders als im Rückblick konstruiert – *permanente*, durch die Medien mitkonstituierte und verschärfte, vor allem in der Bundesrepublik so wahrgenommene Krise im für den westdeutschen Teilstaat so zentralen Verhältnis zu den USA ab. Die stetige Sorge, auf der Prioritätenliste der USA nach hinten zu rutschen, ist für die Westdeutschen – vor allem für Regierung und Medien – in den 1960er Jahren charakteristisch. In den USA wurden die Deutschen damit zunehmend als Störenfriede der eigenen, entspannungspolitischen Agenda wahrgenommen. Mit der „Neuen Ostpolitik“ kam es zu einer gewissen Emanzipation von ebenso wie zur Kritik an den USA, was dort erst allmählich akzeptiert wurde.

Dr. Peter Hoeres

Peter.Hoeres@geschichte.uni-giessen.de

## „Dreckfetzen von drüben“.

### Dimension und Auswirkung der alliierten Frontpropaganda im und nach dem Ersten Weltkrieg. (Dissertation)

Von Christian Koch

Der Erste Weltkrieg war in vielerlei Hinsicht ein Krieg neuen Gesichtes. Nicht nur das Massensterben an der Front, der Einsatz

neuartiger Waffengattungen wie etwa der Luftwaffe oder von U-Booten und die Einbeziehung der „Heimatfront“ in die Kriegs-

anstrengungen gab diesem Konflikt eine bisher nicht gekannte Dimension, sondern auch der massive Einsatz von Propaganda. Die Mittel der Propaganda wurden in diesem Krieg für verschiedene Zwecke eingesetzt. Neben der Anwerbung von Rekruten, der Werbung für Kriegsanleihen oder der Rechtfertigung des eigenen Kriegseinsatzes vor der heimischen Bevölkerung und der Öffentlichkeit neutraler Länder, war eine nicht zu unterschätzende Aufgabe der Propaganda die Einflussnahme auf den Kriegsgegner an der Front und in dessen Heimat.

Die Flugblattpropaganda gegen die feindlichen Linien wurde schon in geringem Maße seit Beginn des Krieges betrieben, aber erst ab dem Frühjahr 1918 setzte an der Westfront das „Trommelfeuer von bedrucktem Papier“ ein und die Alliierten deckten die deutschen „Feldgrauen“ mit Millionen von Flugschriften ein, während die deutsche Flugblattpropaganda weitgehend bedeutungslos blieb. Allein die Briten warfen von April 1918 bis Kriegsende mehr als 16 Millionen Flugschriften über den deutschen Linien ab, was einer Nutzlast von über 31 Tonnen entsprach. Im Ersten Weltkrieg wurde die Moral der deutschen Soldaten also nicht nur durch das Grauen des Grabenkrieges zermürbt, sondern auch durch einen „Krieg der Worte“, der sich im Zweiten Weltkrieg mit grob geschätzten 20 Milliarden gedruckten Flugblättern in vielfach gesteigerter Form fortsetzte.

Überraschenderweise ist die Frontpropaganda im Ersten Weltkrieg von der Forschung bisher wenig beachtet worden. Dabei wurden die Beeinflussungsversuche der Entente auf die Feldgrauen vom deutschen Generalstab sehr genau beobachtet und versucht, diesen „Giftpfeilen“ mit Maßnahmen wie Prämien für die Abgabe von feindlichen Flugblättern oder einer gezielten Gegenpropaganda beim eigenen Soldaten durch den „Vaterländischen Unterricht“ entgegenzuwirken. In welchem Maße solche Gegenmaßnahmen erfolgreich waren, bleibt zu zeigen. Das Dissertationsprojekt stellt also in einem ersten Schritt den Umfang, die Methoden und Inhalte der

alliierten Flugblattpropaganda, sowie die deutschen Abwehrmaßnahmen dar.

Der zweite Teil der Arbeit untersucht anschließend die wichtige Frage nach der Rezeption der alliierten Agitation in Deutschland während der Zwischenkriegszeit. Denn die Propaganda der Entente wurde insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg in zahlreichen deutschen Veröffentlichungen thematisiert. Dem Leser solcher Texte fällt die stetige Betonung der demoralisierenden Wirkung der feindlichen Frontpropaganda auf, die nicht nur die deutschen Soldaten, sondern auch die deutsche „Heimatfront“ negativ beeinflusst habe. In solchen Veröffentlichungen wird versucht zu zeigen, dass die Flugblätter der Alliierten den „Dolchstoß“ vorbereitet hätten. Die Rolle, welche die Flugblattpropaganda der Entente im Diskurs über den so genannten „Dolchstoß“ im Deutschland der Zwischenkriegszeit gespielt hat, ist ein selten beachtetes Element der „Dolchstoßlegende“. Nationalistisch gesinnte deutsche Autoren sahen speziell hinter der britischen Propaganda im Verbund mit der politischen „Linken“ in Deutschland die treibende Kraft hinter der Moralzersetzung an der Heimatfront. Diesen Gruppen und anderen defätistischen Kreisen wurde unterstellt, nicht nur aktiv die Moral in der Heimat zersetzt zu haben, sondern sich auch in den Dienst der feindlichen Propaganda gestellt zu haben, indem Propagandamittel über die Schweiz und andere neutrale Länder nach Deutschland geschmuggelt oder gleich Texte für die britische oder französische Propaganda geschrieben wurden.

Die Nationalsozialisten griffen diesen Vorwurf des Landesverrats gegenüber den Linken schließlich dankbar auf und integrierten ihn in ihre eigene Propaganda gegen die Sozialdemokratie. Darüber hinaus wurden die bereits vorher vorhandenen antisemitischen Tendenzen dieser Beschuldigungen verstärkt, indem nun die Juden massiv beschuldigt wurden, durch die Unterstützung der gegnerischen Propaganda aktiv auf die Kriegsniederlage

und somit die Demütigung und Schwächung Deutschlands hingearbeitet zu haben. Hitler selbst widmete der Propaganda in „Mein Kampf“ ein ganzes Kapitel und sprach der gegnerischen Frontpropaganda eine große Effizienz zu, während er die deutschen Propagandabemühungen im Ersten Weltkrieg als ungenügend ansah. Dass die Nationalsozialisten aus diesen Versäumnissen ihre Lehren gezogen haben, zeigt deren immenser Propagandaapparat, der eine der

wichtigsten Stützen dieses Regimes war und bis heute als ein Musterbeispiel für eine allumfassende Propaganda gilt.

Die Dissertation wird betreut von Gerd Krumeich, Professor für Neuere Geschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Christian Koch  
C.Koch2@gmx.net

## **Frühneuzeitlicher Staat und militärische Führung.**

### **Die bayerische Generalität unter Karl Theodor und Max IV. (I.) Joseph 1778 – 1815. (Dissertation)**

*Von Uta Krottenthaler*

Ludwig Hammermayer merkte 1967 in seinem Beitrag über das bayerische Heer unter den Kurfürsten Max III. Joseph und Karl Theodor in Spindlers Handbuch zur Bayerischen Geschichte an, dass die bayerische Heeresgeschichte neuer Impulse und Fragestellungen aus gesellschafts-, wirtschafts- und sozialgeschichtlicher sowie biographischer Perspektive bedürfe. Hermann Rumschöttel machte mit seinem Werk „Das bayerische Offizierskorps 1866-1914“ aus dem Jahr 1973 einen Anfang, diese Lücken in der Forschung zu schließen. Diesem folgten bis heute weitere, wenn auch nur wenige sozialgeschichtliche Studien über soziale Gruppen bzw. über einzelne Persönlichkeiten im bayerischen Heer vor allem im 19. Jahrhundert. Jedoch lässt die Forschung zum bayerischen Heerwesen der Frühen Neuzeit weiterhin auf sozialgeschichtlicher Ebene neue, auf der Auswertung von Quellen basierende Erkenntnisse z. B. über das Leben der Offiziere vermissen. Gerade die Übergangszeit vom Ancien Régime zur Moderne ist in militärischer wie gesellschaftlicher Hinsicht aber äußerst interessant. So stellte die Vereinigung Bayerns mit der Kurpfalz 1778 eine einschneidende Zäsur in der bayerischen Geschichte dar. Bayern vergrößerte sich dadurch drastisch um neue Gebiete mit

unterschiedlicher Bevölkerung, Konfession und Wirtschaftskraft. Gleichzeitig bot sich dem neuen Kurfürsten Karl Theodor die Chance, durch die Verbindung der bayerischen mit der pfälzischen Armee Bayern zu neuer militärischer Größe zu führen, die der Kurfürst aber nicht nutzte. Auch innenpolitisch hätte es in Bayern am Ende des 18. Jahrhunderts Reformen bedurft, aber auch hier konnte der aufgeklärt-absolutistisch denkende Herrscher nur wenig Neues erreichen. Dies änderte sich mit dem Regierungsantritt Max IV. Joseph als bayerischer Kurfürst 1799. Gekennzeichnet war die Zeit bis zum Wiener Kongress durch die Kriege gegen und auf Seiten Napoleons, einschneidende territoriale Veränderungen, den Versuch, eine effiziente Staatsorganisation zu erreichen und eine Vielzahl an Reformen in den unterschiedlichsten Bereichen. Heute spricht man hier vom Beginn der „Moderne“, vollzog sich doch in Bayern in der Regierungszeit Max Josephs der Übergang vom absolutistischen Stände- zu einem konstitutionelle Verfassungsstaat.

Das Dissertationsprojekt „*Frühneuzeitlicher Staat und militärische Führung. Die bayerische Generalität unter Karl Theodor und Max IV. (I.) Joseph 1778 – 1815*“ geht der

Frage nach, ob sich an einer militärischen Elite wie der Generalität Pfalzbayerns vor dem Hintergrund der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich in der Regierungszeit Karl Theodors und vor allem in der Max IV. (I.) Josephs vollzogen, Veränderungen im Sozialgefüge ablesen lassen. Um aber die Entwicklungen innerhalb dieser Personen-Gruppe über einen 40-jährigen Zeitraum vergleichen zu können, mussten die Lebensläufe der Generäle in objektivierbare Merkmale strukturiert werden. Daher bot sich die Methodik einer prosopographischen Arbeit speziell für dieses Dissertationsprojekt an. Aufbauend auf der Sammlung bzw. Auswertung der Personaldaten der 183 Offiziere, die von 1778 bis 1815 eine der höchsten militärischen Chargen in Bayern erreichten, wird zunächst ein Sozialprofil der Generäle gezeichnet. Dabei zielt die Untersuchung darauf ab zu ermitteln, wie die soziale Schichtung der Generalität aussah bzw. in wie weit die Generalität selbst die gesellschaftlichen Strukturen Bayerns repräsentierte, welcher Zusammenhang zwischen Abstammung und erlebter Karriere bestand, wie groß der Anteil von Ausländern war und ob es neben Katholiken auch Protestanten unter den Generälen gab, welchen Bildungsstand die untersuchte Personengruppe besaß und in welchen Vermögensverhältnissen sich die Generäle befanden. Letzteres leitet über zu einem

weiteren Fragenkomplex der Studie, der die Generäle in einen größeren sozialen Kontext stellt. So kann z. B. anhand der Untersuchung des Gehalts ermittelt werden, wie erstrebenswert der Generalsrang war und welches Ansehen der Berufsstand innerhalb der Armee und in der Gesellschaft besaß. Letzteres wird auch aus anderen Blickwinkeln beleuchtet. So wird z.B. der Frage nachgegangen, in welcher Beziehung der Landes- und oberste Kriegsherr zu seinen Generälen stand, was wiederum anhand der disziplinarischen und gerichtlichen Behandlung der obersten Führungsschicht, ihrer Privilegien am Hof und in der Armee sowie der Maßnahmen zur Steigerung ihres Ansehens näher betrachtet werden soll.

All dies ist nötig, um die Leitfragen der Arbeit, in wie weit die oberste Führungsschicht Abbild des bestehenden Herrschafts- bzw. Gesellschaftssystems war bzw. in wie weit die höchste militärische Führungsschicht in Bayern hier der Tradition der ausgehenden Frühen Neuzeit näher stand als der Moderne, umfassend beantworten zu können. Die Dissertation entsteht an der Universität Regensburg bei Herrn Professor Dr. Albrecht Luttenberger und steht vor dem baldigen Abschluss.

Uta Krottenthaler  
Uta-Krottenthaler@gmx.de

## **Die Auftragstaktik im deutschen Heer 1935-1945. Realität, Mythos oder Ideal? (Arbeitstitel) (Dissertation)**

*Von Marco Sigg*

Die taktisch-operativen Erfolge des deutschen Heeres während des Zweiten Weltkrieges brachten dem deutschen Offizierskorps ein geradezu mythisch überhöhtes Ansehen ein, das in gewissen – v.a. militärischen – Kreisen bis heute anhält. Dabei wird auch von Historikern konstatiert, dass es offenbar einen „German Way of Warfare“ (Citino) gegeben habe und

dass dem deutschen Heer „unter den Armeen des zwanzigsten Jahrhunderts keine ebenbürtig“ gewesen sei (Creveld). Besonders die „typisch deutsche“ Art der Führung und Befehlsgebung – die sogenannte Auftragstaktik – wird als einer der Hauptgründe für die mutmassliche deutsche Kampfwertüberlegenheit genannt. Erich von Manstein hält dies in seiner Apologie „Ver-

lorene Siege“ kategorisch fest: „Die in keiner anderen Armee in gleichem Masse gepflegte Selbständigkeit der Führer bis zum Unterführer und bis zum Einzelkämpfer der Infanterie herab barg das Geheimnis des Erfolges.“ Erstaunlicherweise wurden diese und andere Aussagen ehemaliger Wehrmachtsoffiziere von der Forschung weitgehend als Tatsache übernommen und bilden – mit wenigen Ausnahmen – bis heute die Grundlage für das Bild vom deutschen Offizier als einem „Genius for War“ (Dupuy).

Schon die Frage nach dem eigentlichen Kern der Auftragstaktik führt zur ersten Schwierigkeit. Zum einen wird Auftrags-taktik in deutschen Dienstvorschriften zwar sinngemäss umschrieben, eine eindeutige Definition fehlt jedoch. Selbst der Begriff als solcher existiert offiziell nicht. Zum anderen – und wohl als Folge davon – divergieren zeitgenössische Aussagen zuweilen stark voneinander. Klar ist einzig der Grundgedanke der Auftragstaktik: Jedem Führer sollte in seinem Bereich die grösstmögliche Selbständigkeit belassen werden, wodurch er auch bei geänderter Lage oder unbekanntem Faktoren im Sinne des Vorgesetzten handeln konnte.

Daraus folgernd stehen drei Fragen im Zentrum des Dissertationsprojektes: 1. Wie wurde Auftragstaktik im Heer verstanden? 2. Gab es diesbezüglich eine systematische Ausbildung? 3. In welchem Masse wurde die Auftragstaktik im Krieg von der Truppe praktiziert? Anhand dieser drei Fragen werden die Aspekte „Doktrin“, „Ausbildung“ und „Kriegspraxis“ beleuchtet, wodurch eine umfassende Sicht auf das Phänomen Auftragstaktik ermöglicht werden soll.

Die Frage nach der ganzheitlichen Sichtweise stellt sich besonders in Anbetracht des dürftigen Forschungsstandes. In der Forschungsliteratur zum preussisch-deutschen Militär wird Auftragstaktik zwar häufig angesprochen, jedoch meist nur als beiläufige, vage Erwähnung. Daneben

existieren etliche pseudo- und militärwissenschaftliche Texte, die sich mit Auftragstaktik befassen, diese aber ex post definieren und vielfach applikatorischen Charakter besitzen. Eine systematische Behandlung der Auftragstaktik, die der Interdependenz von Doktrin, Ausbildung und Kriegspraxis als Grundlage einer allgemeingültigen Führungskonzeption Rechnung trägt, bleibt für den Zeitraum von 1935-45 ein Desiderat. Für das Dissertationsprojekt ist deshalb der Vergleich von Theorie und Praxis zentral, durch den aufgezeigt werden soll, welche Normen existierten und ob respektive wie nach diesen gehandelt wurde. Während die Untersuchung der normativen Quellen mittels hermeneutischer Methode durchgeführt wird, soll die praktische Anwendung der Auftragstaktik in empirisch ausgewerteten Fallbeispielen untersucht werden.

Folgende Themenfelder werden behandelt: In einem ersten Teil werden die Rolle des Moltkemythos und der deutschen Einigungskriege für die Implementierung der Auftragstaktik näher betrachtet. Auf der Systemebene wird dann das von Clausewitz geprägte preussisch-deutsche Kriegsbild beleuchtet und das daraus abgeleitete preussisch-deutsche Führungsverständnis analysiert, das Führung als schöpferischen Vorgang (Führungskunst) betrachtete und dementsprechend besondere Anforderungen an die Fähigkeiten von Offizieren stellte. Auf der Begriffsebene wird die zeitgenössische Auffassung von Auftragstaktik erforscht, wobei normative Quellen (Dienstvorschriften) ebenso wie Eigen- und Fremdwahrnehmungen berücksichtigt werden. In einem zweiten Teil werden Führerausbildung und Ausbildungsorganisation des Heeres näher untersucht. Dies geschieht durch den Vergleich von Vorgaben aus Dienstvorschriften mit Ausbildungslehrgängen an Führungsschulen und durch Fallbeispiele neu aufgestellter Verbände. Im letzten Teil wird anhand von Fallbeispielen ausgewählter Verbände und Operationen auf dem sowjetischen Kriegsschauplatz aufgezeigt, in

welchem Masse Auftragstaktik in der Kriegspraxis angewandt wurde. Dabei werden ein oder mehrere Eliteverbände mit einem regulären Verband des Heeres verglichen, was zudem Rückschlüsse auf den Zusammenhang von Auftragstaktik und Professionalität zulässt.

Betreut wird die Dissertation von Prof. Dr. Stig Förster, Universität Bern, und Prof. Dr. Rudolf Jaun, Universität Zürich/ Militärakademie an der ETH Zürich.

Marco Sigg  
marco.sigg@milak.ethz.ch

## **Die Militärgerichte des Ersatzheeres. Tätigkeitsprofil und Spruchpraxis der Wehrmachtjustiz im „Heimatkriegsgebiet“, 1939-1945. (Dissertation)**

*Von Kerstin Theis*

Todesurteile, Standgerichte und die Filbinger-Affäre bilden drei weit verbreitete Assoziationen, die bis heute mit der Wehrmachtjustiz in Verbindung gebracht werden. Während die Grundlinien der militärgerichtlichen Rechtsprechung mittlerweile gut erforscht sind, fehlen „Langzeitstudien“ zu einzelnen Gerichten und ihrem Personal. Das Ziel des Promotionsvorhabens ist es daher, die Perspektive der bislang auf besondere Deliktbereiche, einzelne Opfergruppen, exemplarische Urteile und extreme Strafen fokussierten Forschung zu erweitern und den „alltäglichen“ Betrieb eines Militärgerichts in den Vordergrund zu stellen. Das Gericht als Akteur des regionalen NS-Herrschaftssystems steht im Zentrum der Betrachtung. Mit welchen Aufgaben und Problemlagen waren die Wehrmachtrichter und Gerichtsherren während des Zweiten Weltkriegs konfrontiert? Was machte das Gros der von ihnen verhandelten Strafsachen aus? Welche Entwicklungen lassen sich in ihrem Entscheidungs-, Begründungs- und Sanktionsverhalten festmachen? Wie gestaltete sich das Verhältnis von zentraler Steuerung und Umsetzung der Vorgaben im Militärgericht vor Ort? Welche Rolle besaß es für den Konformitätserhalt in der Truppe, aber auch in der Kriegsgesellschaft an der „Heimatfront“?

Untersuchungsgegenstand ist das bislang kaum von der Forschung berücksichtigte Ersatzheer, namentlich zwei seiner größten Gerichtsstandorte: das Gericht der Division Nr. 156 und (infolge von Um-

strukturierungen ab Herbst 1942) Nr. 526 im Wehrkreis VI, der in etwa dem heutigen Gebiet von Nordrhein-Westfalen entsprach, mit Zweigstellen in den besetzten Gebieten und Westpreußen. Die Ersatztruppen führten dem Feldheer Personal und Nachschub zu, bildeten neue Soldaten aus, betreuten Verwundete und halfen im zivilen Luftschutz. Sie besaßen als Scharnierstelle zwischen Front und Heimat einen starken Einfluss auf die Steuerung soldatischen Verhaltens und die wichtige Funktion, die Handlungsfähigkeit der Wehrmacht aufrechtzuerhalten und das NS-Regime im Krieg zu stabilisieren. Nach Meinung der übergeordneten Partei- und Wehrmachtstellen besaß gerade das Heimatheer die Möglichkeit und damit auch die Verpflichtung, eng mit dem NS-Regime zusammenzuarbeiten. Noch stärker als den Feldgerichten, so eine Ausgangsthese der Studie, kam dem Ersatzheer und seiner Justiz eine disziplinierend-kontrollierende und erzieherische Aufgabe zu. Den Soldaten, die in der Ausbildung oder kurz vor ihrem Fronteinsatz standen, sollte gerade im Ersatzheer der Normenkatalog, die Handlungsspielräume und Disziplinierungsmöglichkeiten des Militärs nachdrücklich vergegenwärtigt werden. Der Zuständigkeitsbereich der Ersatzheer-Gerichte umfasste dabei nicht nur Einheiten und Wehrmachtangehörige im „Heimatkriegsgebiet“, sondern auch das ihnen unterstellte Wehrmachtgefolge, Mitglieder der Organisation Todt, Kriegsgefangene sowie fallweise Zivilisten in den besetzten

Gebieten. Das Ersatzheer übernahm zudem oft auch Fälle der Feldgerichte.

Der „alltägliche“ Betrieb des Militärgerichts wird mithilfe eines Mixed-Methods-Ansatzes analysiert. Mit quantitativen Instrumenten wird zuerst eine Deliktstruktur des Gerichts ermittelt. Sie ermöglicht eine Analyse folgender Fragen: Wie verteilten sich die Straftaten im Kriegsverlauf? Gestaltete sich die Rechtsprechung je nach Gerichtsort (Divisions-/Zweigstellen-Ebene), Richter-/Ankläger-Besetzung, je nach Angeklagten-Status und Truppenzugehörigkeit unterschiedlich? Die Wehrmachtrichter schenkten Veränderungen in der Deliktverteilung große Beachtung und reagierten auf sie mit Abschreckungsurteilen, Truppenbelehrungen, Maßnahmen in der Strafvollstreckung, veränderter Gnadenpraxis und forcierter Zusammenarbeit mit den zivilen Behörden. Die Richter waren dazu angehalten, schnell und scharf durchzugreifen, die Disziplin in der Truppe zu wahren, „Kriegsnotwendigkeiten“ zu berücksichtigen, um so möglichst effektiv, Soldaten für die Front bereitstellen zu können. Zugleich war es ihre Aufgabe, Soldaten aus der „Wehrgemeinschaft“ auszuschließen, die den richterlichen Kriterien zufolge nicht mehr „erziehbar“ oder als „Wehrmachtschädling“ für die Front „untauglich“ waren.

Diese Inklusions-/ Exklusionsmechanismen in der Urteilspraxis stehen im Vordergrund des zweiten Untersuchungsbereichs. Hier wird – unter Rückbezug auf die quantitativ gewonnenen Ergebnisse – untersucht, wie die Richter konkret ihre Urteile begründeten, das Strafmaß festsetzten und Sanktionen verhängten. Analyseobjekte bilden acht Deliktgruppen, die von Desertion, Gewalt- und Eigentumsdelikten, über Fälschung und Ungehorsam bis hin zu Sexualstraftaten reichen. Überdies wird die Rechtsprechung ausgewählter Militär Richter und Gerichtsherren im Kriegsverlauf sowie gesondert die Urteilspraxis gegenüber Wehrmachtgefolge, Frauen, Zivilisten und Kriegsgefangenen analysiert.

Die beiden untersuchten Divisionsgerichte gehören trotz Aktenverlusten zu den am dichtesten dokumentierten Wehrmachtgerichten. Aufgrund der umfangreichen Quellenüberlieferung sind bislang rund 12.500 Strafsachen nachweisbar, die das Gericht zwischen August 1939 und April 1945 behandelte. Ausgewertet werden u.a. Untersuchungs- und Verfahrensakten, Straflisten, Personalakten, Publizistik und Akten der übergeordneten Wehrmachtbehörden.

Die Dissertation entsteht im Forschungsvorbund „NS-Justiz im Krieg“ an der Universität zu Köln ([www.uni-koeln.de/jur-fak/inp/jik](http://www.uni-koeln.de/jur-fak/inp/jik)) und wird von Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze (Lehrstuhl für Neuere Geschichte, Historisches Seminar I) betreut. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Philosophische Fakultät der Universität zu Köln und die *RheinEnergieStiftung* fördern das Projekt, das ich 2011 abschließen werde.

Kerstin Theis  
ktheis@uni-koeln.de

## HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBERICHTE

### Geistesgeschichte, Naturgeschichte, Militärgeschichte: Der Brocken.

Von Christoph Nübel

Der Brocken ist mit 1141 Metern die höchste Erhebung des Harzes. Seit dem Beginn der Neuzeit, in der sich ein neues Verhältnis zu Natur und Landschaft entwickelte, geriet er zum anregenden Ausflugsziel zahlreicher historischer Persönlichkeiten. Unter anderem besuchten Goethe, Heine oder Bismarck den Gipfel. Doch schon bald war er nicht mehr bloß Ort kontemplativer, sondern zunehmend auch wissenschaftlicher Blicke auf die Natur. Die Errichtung des Fernsehturmes in den 1930er Jahren schließlich markierte einen Schnitt in der Nutzung des Berges.

Im Zuge des sich verschärfenden Konfliktes zwischen den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges wurde der Brocken als idealer, da hochgelegener und grenznaher Standort für nachrichtentechnische Installationen von geheimdienstlicher und militärischer Seite genutzt. Zunächst war es noch möglich, den Gipfel mit Passierscheinen zu besteigen. Am 13. August 1961, zeitgleich mit der Errichtung der Berliner Mauer, wurde das Areal zum Sperrgebiet erklärt und 1985 zudem mit einer beinahe drei Kilometer langen Mauer befestigt. Seit diesem Jahr wurde es auch vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) genutzt. Anfang Dezember 1989 wurden die Sperrgebiete entlang der innerdeutschen Grenzlinie aufgelöst, die letzten russischen Truppen zogen 1994 von hier ab.

Über die wechselhafte (Natur-) Geschichte des Brockens informiert eine kleine Ausstellung im Brockenhaus, dem ehemaligen Gebäude des MfS, das oberhalb des Bahnhofes auf dem Gipfel des Berges liegt. Die militärhistorisch relevanten Teile befinden sich in einem Raum im Erdgeschoss, der sich mit dem Brocken als „Militär- und Abhörstützpunkt“ und der Truppenpräsenz nach 1945 befasst sowie im

dritten Stockwerk, wo einige Exponate zur Telekommunikation und Abhörtechnik gezeigt werden. Knappe Texttafeln klären den Besucher über die Etappen militärischer Nutzung auf und erläutern Entstehung und Zweck der Bebauung des Gipfels. Uniformen, nicht näher erläuterte technische Geräte und Alltagsgegenstände wie Spielkarten oder Teekoher ergänzen das Ensemble. Leider erfährt man über die Rolle der Einrichtungen im Abwehr- und Aufklärungssystem des Warschauer Vertrages oder den Dienstablauf der Soldaten nur wenig. Dennoch lohnt sich ein Besuch, nicht zuletzt wegen der umfassenderen Ausstellungsbereiche zur kulturgeschichtlichen Rolle des Brockens und seiner Situation im Nationalpark Harz.

#### Brockenhaus

Telefon: 0049 (0)39455/50005  
brockenhaus@t-online.de  
www.nationalpark-harz.de

#### Öffnungszeiten:

täglich 9.30 bis 17.00 Uhr

#### Eintrittspreise:

Erwachsene 4,00 €  
Rentner 3,50 €  
Ermäßigt 3,00 €  
Kinder von 6 bis 16 Jahren 2,00 €  
Familien 8,50 €  
mit Führung 2,00 € pro Pers.

#### Erreichbarkeit:

Hier sei ausdrücklich zum Erwandern des Brockens über den wenig beschwerlichen und gut ausgeschilderten Goethe-Wanderweg ab Torfhaus geraten (eine Strecke etwa 2,5 Stunden). Eine Alternative ist die die Brockenbahn ([www.hsb-wr.de](http://www.hsb-wr.de)), die Brockenbesucher regelmäßig auf den Gipfel befördert.

## Zum Weltkriegskatalog der Deutschen Bücherei Leipzig – Ein quellenkundlicher Fundus für den Ersten Weltkrieg.

Von Frank Förster

Die Deutsche Bücherei Leipzig (heute Teil der Deutschen Nationalbibliothek) wurde 1912 gegründet. Ihr gesetzlich verbrieftes Auftragsmandat ist es, das gesamte, im deutschsprachigen Raum veröffentlichte Schrifttum, Übersetzungen deutschsprachiger Literatur und fremdsprachige, auf Deutschland bezogene Werke zu sammeln und bibliographisch zu erschließen.

Der Erste Weltkrieg fiel in die Jahre nach der Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig. Die dereinstigen wissenschaftlichen Bibliothekare waren sich der weltpolitischen Lage bewusst und so begannen sie mit der umfassenden Zusammenstellung und Dokumentation der schriftlichen Zeugnisse der Kriegsjahre, was über das fest abgesteckte Sammelgebiet, allein die Publikationen des deutschen Verlagsbuchhandels zu sammeln, weit hinausging. Die Deutsche Bücherei verstand und versteht sich noch immer als „Archiv des Deutschen Schrifttums“<sup>1</sup>. Im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ wurde in vielfachen Artikeln über die Zeit von 1914 bis 1918 hinweg der Umfang der eigenen Kriegssammlung beurkundet. Besonderen Stellenwert nahmen dabei die Frontzeitungen ein, doch auch andere Kriegsliteratur wurde nicht nur archiviert, sondern ebenso detailreich systematisch erschlossen. Entgegen der langwierigen Suche nach einer passenden Form des Sachkatalogs<sup>2</sup> war für die Erfassung der eingehenden druckschriftlichen Quellen Eile geboten. So notierte der Hilfsbibliothekar Dr. Otto Lerche am 24. November 1914 im Börsenblatt: „Die Absichten der Sammlung sind ja in dem Aufruf des Börsenvereins vom 30. September 1914 [...] selbst dargelegt. Damals hatte der Weltkrieg schon fast ein Vierteljahr sein grausiges Spiel getrieben, und es war schon einigermaßen genau zu übersehen, wo sich ein literarischer – oder weiter gefaßt –

druckmäßiger Niederschlag der Ereignisse ergeben würde.“<sup>3</sup> Dieser „Niederschlag der Ereignisse“ zeigte sich in einer Vielzahl von Quellen: Kriegschroniken, Predigten und Erbauliches, Gedichte, Liederbücher, Bilderbücher, Bilderbogen, Chroniken, aber auch amtliche Bekanntmachungen (Verordnungen, Erlasse, Aufrufe, Proklamationen), Karikaturen, Tagesflugblätter, Landkarten und Plakate, Lebensmittelkarten und Notgeld\*, Zeichnungen, Pläne, Fotografien\*, Postkarten\* und natürlich Zeitschriften, Kriegs-, Festungs- und politische Zeitungen des In- und Auslandes und sogar oftmals mehrsprachige Zeitungen aus den von den eigenen Truppen besetzten Ländern.<sup>4</sup> Mit teilweise unverhohlenem Stolz wurde der Bestand besonderer Zeugnisse dieser Zeit aufgelistet und mit teils unverstellter Begeisterung beschrieben, wie z. B. die in nur wenigen Ausgaben in Vouziers in Frontnähe gedruckte Feldzeitung „Der Landsturm“<sup>5</sup>: „Diese amtlichen Bekanntmachungen und der reiche Stoff, den die Amtsblätter bieten, werden einmal ganz hervorragende Quellen der Kriegsgeschichte darstellen.“<sup>6</sup> Ab 1915 wurde im Börsenblatt regelmäßig über den Bestand an Kriegszeitungen in der Deutschen Bücherei informiert. In mit sowohl bibliographischen als auch inhaltlichen Angaben angereicherten Titellisten wurden zum einen an der Front gedruckte und zum anderen von Militärbehörden im Hinterland für Soldaten herausgegebene Zeitungen angezeigt. Ebenfalls aufgeführt wurden Amtsblätter deutscher Behörden, die im okkupierten Gebiet herausgegeben worden sind.<sup>7</sup>

Eine eigens eingerichtete „Kriegsstelle“, also eine ausschließlich für die Kriegsliteratursammlung arbeitende Dienststelle, erstellte ein gesondertes Zugangsverzeichnis, weil neben den Verlagspublikationen auch speziellere Kriegsdrucksachen

(Plakate, Einblattdrucke, Fliegerabwürfe) und Lieferungs-, Sammel- und Serienwerke zu inventarisieren waren.<sup>8</sup>

Die meisten Bestände haben die seitdem verflossenen knapp hundert Jahre fast schadlos überstanden und sind deswegen nach entsprechender Katalogrecherche vor Ort noch immer einsehbar.

### Systematik und Katalogisierung

Über die reine Aufbewahrung hinaus empfahl sich eine systematische Tiefenerschließung. Für die Kriegsliteratursammlung wurden ab 1916 zwei gesonderte, zunächst alphabetisch sortierte Zettelkataloge geführt.<sup>9</sup> Daraus entstand ab 1919 ein systematisch geordneter Katalog, der nach Abschluss weit über 50000 Titelfkarten enthielt (circa 35000 Bücher, 1300 Kriegskarten, 60 Amts-, Gesetz-, Verordnungsblätter, 600 Sonstige Kriegszeitungen, 15000 Plakate, 150 Fliegerabwürfe, 40 Kapseln mit Einblattgedrucken<sup>10</sup>). Er steht noch immer in den Räumlichkeiten der Deutschen Bücherei Leipzig, momentan im Haupthaus in der dritten Etage vor dem Hausarchiv, und wird heute als „Weltkriegskatalog“ bezeichnet. Die Karten dieses Zettelkatalogs wurden nicht in den regulären Sachkatalog der Deutschen Bücherei (SK I, 1913–1945) integriert. In der Mikrofiche-Ausgabe des Sachkatalogs, die 1994 im Saur-Verlag publiziert wurde<sup>11</sup>, ist der Weltkriegskatalog ebenfalls enthalten. Ein zugehöriger Index- und Registerband erschien ebenfalls.<sup>12</sup>

Die Systematik der von der Hinrichsschen Verlagsbuchhandlung von 1914 bis 1916 herausgegebenen Halbjahresschrift „Die deutsche Kriegsliteratur“ wurde nicht übernommen, um sich nicht von den Befindlichkeiten eines einzelnen Verlags abhängig zu machen. Es wurde eine eigene Gruppierung geschaffen, die das Schrifttum – wie es heißt – „nach innerem Zusammenhang“<sup>13</sup> einteilte.

Otto Lerche beschrieb und kommentierte 1915 anhand von Beispielen die erste Fassung einer Systematik<sup>14</sup>:

- I. Ursachen und Anfang
- II. Die Führer und das Volk
- III. Kriegschronik
- IV. Militärwissenschaft und Waffen
- V. Kartenmaterial
- VI. Kriegschirurgie, Medizin und Rotes Kreuz
- VII. Heeresverpflegung
- VIII. Wirtschaft und Recht
- IX. Erbauungsschriften
- X. Kunst
- XI. Schöne Literatur

Jedoch war es in den Anfangsjahren nicht vorauszusehen, „wie sich die Kriegsliteratur entwickeln würde; selbst wenn man sich auf die Schaffung großer Hauptabteilungen hätte beschränken wollen, wäre man bald durch die Praxis überführt worden, wie Unbrauchbares und Unvollkommenes man konstruiert.“<sup>15</sup> In Kenntnis der Unzweckmäßigkeit der systematischen Einteilung(en) der Kataloge für die Sammlungen aus dem Krieg von 1870/71 wurden in den verschiedenen Weltkriegsbüchereien in Leipzig, München, Berlin, Hamburg, Jena, Frankfurt/Main<sup>16</sup> oder im Ausland (Lyon, London, Paris) eigene Systematiken geschaffen, die in ihren grundlegenden Anordnungen Ähnlichkeiten aufwiesen. Die in der Deutschen Bücherei entstehende und im Vergleich mit den Katalogen anderer Bibliotheken stärker differenzierende Gliederung hatte anfangs einen anderen Aufbau<sup>17</sup> (siehe Tab. 1 unten) als ihn die heute vorfindliche Einteilung zeigt<sup>18</sup> (siehe Tab. 1 unten). Einige Sachgruppen der vorigen Unterteilung sind zusammengefasst worden, was sich vielleicht in den Archivalien der Deutschen Nationalbibliothek dokumentiert finden, hier auszuführen aber zu weit gehen würde.

Auf einer nächsten Ebene wurde dort, wo es passt, zunächst geographisch (zumeist nach Staaten) und dann nach sachlichen Gesichtspunkten geschieden. In manchen Sachgruppen war eine andere Feingliederung vorgenommen worden, manchmal bis hin zu einer vierstufigen Hierarchie.

Alle oben genannten Quellen sind in den Katalog mit Ausnahme der bereits herausgenommenen Objekte und ebenso der Plakate, Fliegerabwürfe und Einblattdrucke<sup>19</sup> aufgenommen worden. Da der heutige Leipziger Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek<sup>20</sup> den gesamten Bestand des Weltkriegskatalogs beinhaltet, ohne allerdings auf dessen interne Tiefengliederung zu verweisen und ohne konkreten Hinweis, dass es sich um Bestände aus der Weltkriegssammlung handelt, ist eine systematische Recherche in der Kriegssammlung nur vor Ort bzw. mit der Mikrofiche-Ausgabe möglich. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Bestand während der Bombenabwürfe glücklicherweise zum größten Teil verschont.

Die Deutsche Nationalbibliothek Leipzig ist wochentäglich von 8 bis 22 Uhr und samstags von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Der Ansprechpartner für die Weltkriegssammlung ist Steffi Richter im Hausarchiv der Deutschen Bücherei Leipzig, Deutscher Platz 1, D-04103 Leipzig, Telefon 0341-2271210, E-Mail: s.richter@d-nb.de.

#### Abkürzungen:

BDB = Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.

MVdK = Mitteilungen des Verbandes deutscher Kriegssammlungen.

#### Literatur:

Förster, Frank: Ein Sachkatalog für Schöne Literatur. In: *Dialog mit Bibliotheken* 21 (2009) 2, S. 33-37.

Frey, Axel (Bearb.): *Sachkatalog der Deutschen Bücherei Leipzig: Index und alphabetisches Register der Hauptschlagwörter*. München 1995.

Grein, Franz: *Kriegszeitungen*. Aus der Sammlung der Deutschen Bücherei. In: BDB 82/293 (17.12.1915), S. 1637-1639.

Grein, Franz: *Kriegszeitungen*. Aus der Sammlung der Deutschen Bücherei. In: BDB 83/24 (31.1.1916), S. 105-107.

Lerche, Otto: *Die Kriegssammlung der „Deutschen Bücherei“*. In: BDB 81/272 (24.11.1914), S. 1685f.

Lerche, Otto (1915a): *Die Kriegssammlung der Deutschen Bücherei*. In: BDB 82/71 (27.3.1915), S. 402-404.

Lerche, Otto (1915b): *Die Kriegsausstellung der Deutschen Bücherei*. In: BDB 82/99 (1.5.1915), S. 678f.

Lerche, Otto (1915c): *Die Kriegssammlung der Deutschen Bücherei*. In: BDB 82/127 (5.6.1915), S. 841-843 und 82/128 (7.6.1915).

Luther, Arthur: *Zur Frage der zeitlichen und fachlichen Abgrenzung der Weltkriegs- und Revolutionsbüchereien*. In: MVdK 2 (1920) 2, S. 60-65.

Paust, Albert: *Die Kriegssammlung der Deutschen Bücherei*. In: MVdK 3 (1921) 4, S. 140-147.

Schultze, Walther: *Die Katalogisierung der Kriegssammlungen*. In: MVdK 2 (1920) 2, S. 41-54.

<sup>1</sup> Lerche (1915b, S. 678). „Die Deutsche Nationalbibliothek ist die zentrale Archivbibliothek und das nationalbibliografische Zentrum der Bundesrepublik Deutschland.“ (URL: [http://www.d-nb.de/wir/ueber\\_dnb/dnb\\_im\\_ueberblick.htm](http://www.d-nb.de/wir/ueber_dnb/dnb_im_ueberblick.htm) [Stand: 3.11.2009]).

<sup>2</sup> Vgl. Förster (2009, S. 33).

<sup>3</sup> Lerche (1914, S. 1685).

<sup>4</sup> Vgl. ebd. und Paust (1921, S. 144). Mit \* bezeichnete Quellen wurden noch im Laufe des Ersten Weltkrieges aus dem Sammlungsprofil herausgenommen.

<sup>5</sup> Ebd., S. 1686 und Ders. (1915, S. 402).

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. Grein (1915 und 1916).

<sup>8</sup> Vgl. Paust (1921, S. 142). Luther (1920) beschreibt die zeitliche und sachliche Abgrenzung der Kriegssammlung der Deutschen Bücherei.

<sup>9</sup> Ebd., S. 142 und 146.

<sup>10</sup> Ebd., S. 143.

<sup>11</sup> *Sachkatalog der Deutschen Bücherei Leipzig: Monographien 1913 - Mai 1945, Zeitschriften 1913 - 1974 ff., Karten und Atlanten 1913 - 1974 ff.* [Mikrofiche-Ausgabe.] München u.a.: Saur, 1994.

<sup>12</sup> Frey (1995).

<sup>13</sup> Lerche (1915c, S. 842).

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 842ff.

<sup>15</sup> Schultze (1920, S. 41f.).

<sup>16</sup> Paust (1921, S. 140) vermutet, dass „im deutschsprachigen Gebiete, also einschließlich vor allem Deutsch-Österreichs, etwa 100 öffentliche und private Kriegssammlungen begonnen worden seien“.

<sup>17</sup> Vgl. Schultze (1920, S. 49). Paust (1921, S. 146) spricht von „insgesamt 39 Hauptabteilungen und rund 1500 Unterabteilungen“.

<sup>18</sup> Vielen Dank an Sybille Jungk, Deutsche Nationalbibliothek Leipzig.

<sup>19</sup> Vgl. Paust (1921, S. 147).

<sup>20</sup> <http://opac-1.d-nb.de:20080/IMPLAND=Y/SRT=YOP/LNG=DU/DB=ext/>

**Tabelle 1:** Sachgruppen des Weltkriegskatalogs (links ca. 1920, rechts heute)

1. Allgemeines	I. Allgemeines
2. Vorgeschichte	II. Ursprung und Vorgeschichte
3. Weltkriegsgeschichte	III. Der äußere Verlauf
4. Krieg in politischer Hinsicht	IV. Politik
5. Zwischenstaatliche, nationale und territoriale Probleme	V. Geistiger Krieg
6. Einzelne politische und Zeitfragen	VI. Die Kriegführenden
7. Friedensverhandlungen	VII. Die besetzten Gebiete
8. Wirtschaftsleben	VIII. Das Innenland während des Krieges
9. Nahrungswirtschaft	IX. Der Krieg in militärisch-technischer Hinsicht
10. Soziales Leben	X. Krieg und Technik
11. Kriegsfürsorge	XI. Medizin und Hygiene
12. Kriegsgefangene	XII. Wirtschaft
13. Rechtswesen	XIII. Finanzen
14. Besetzte Gebiete	XIV. Soziale Fragen
15. Militärwesen	XV. Recht
16. Sanitätswesen und Medizin	XVI. Religion, Ethik, Kultur
17. Krieg und Technik	XVII. Geistiges Leben
18. Krieg und Verkehrswesen	XVIII. Krieg und Kunst
19. Krieg und Kultur	XIX. Der Krieg in der Erinnerung
20. Krieg und Religion	XX. Karten
21. Krieg und Philosophie	XXI. Soldatenheime und Lazarette
22. Krieg und Volkserziehung	
23. Anstalten und Schulen im Kriege	
24. Krieg und Wissenschaft	
25. Krieg und Presse	
26. Krieg und schöne Literatur	
27. Krieg und Kunst	
28. Der Krieg in der Erinnerung	
29. Verschiedenes	

## UNENDLICHE WELTEN

### The Valkyrie Legacy.

Von Richard Kühl

Parallel zur Produktion des Hollywoodfilms „Operation Walküre“ entstand 2008, unter Beteiligung von Bryan Singer – dem Regisseur des Tom-Cruise-Thrillers – und verantwortet von Kevin Burns, die Dokumentation „The Valkyrie Legacy“. Der Film wurde erstmals 2009 im US-Sender „The History Channel“ gezeigt und gehört nun zum Bonusmaterial der in Deutschland erschienenen DVD zum Kinofilm.

Thematisiert werden sollten, so der eigene Anspruch laut Vorspann, vor allem

zwei Fragen. Erstens interessierten die Filmemacher die Gründe, weshalb es nur wenige Wehrmachtsoffiziere waren, die sich gegen das NS-Regime auflehnten. Zweitens sollte sich die Dokumentation mit der in den vergangenen Jahren zunehmend in den Blick der historischen Forschung gelangten und seither kontrovers diskutierten Frage nach den „tatsächlichen“ Motiven der Widerstandskämpfer des 20. Juli befassen.

Dass die Filmemacher einige Energie in ihr Projekt steckten, wird nicht nur an den

Bemühungen um namhafte Experten deutlich. Ausführlich zu Wort kommen der Historiker Richard J. Evans, der Stauffenberg-Biograf Peter Hoffmann und der Militärgeschichtler Gerhard L. Weinberg, ferner der Politikwissenschaftler Johannes Tuchel und der Soziologe Ekkehard Klause („Gedenkstätte deutscher Widerstand“). Eine weitere Perspektive sollte zudem durch Interviews mit Angehörigen der Familien der Verschwörer eingefangen werden. Gewonnen werden konnten u.a. zwei Kinder Stauffenbergs sowie Familienmitglieder Hans-Alexander von Voss', Carl-Hans Graf von Hardenbergs, Karl-Ernst Rahtgens' und Günther Smends.

Herausgekommen ist bei der nicht ohne Aufwand produzierten und handwerklich durchaus ansprechenden Dokumentation des vielfach für seine Arbeiten ausgezeichneten Filmemachers Burns ein 40-minütiger Film, der leider nicht ganz zu überzeugen vermag.

Bereits der erste Satz, mit dem die Dokumentation beginnt, lässt aufhorchen. Wer sich hier auf den (auch an anderen Stellen schlicht inkompetenten) deutschen Untertitel verlässt, der „By 1937 Hitler and his Nazi Regime had taken full control of Germany“ übersetzt mit „1937 hatten Hitler und sein Regime in Deutschland die Macht übernommen“, gewinnt aufgrund der nachfolgenden Informationen den Eindruck, dass Hitler unmittelbar nach der NS-Machtübernahme offen seine Kriegspläne artikuliert und sich daher ebenso unmittelbar ein Kreis militärischer Oppositioneller um Ludwig Beck gebildet hätte – unter anderem mit, das Konterfei wird eingeblendet, Erwin Rommel. Weitere Schnitzer dieser Art, bei denen einem bei der Vorstellung einer Verwendung des Films im Geschichtsunterricht angst und bange werden kann, folgen zwar nicht. Doch wird ein überaus konventionelles „Bild“ des militärischen Umsturzversuches und seiner

Protagonisten gezeichnet. Anders als angekündigt, werden die interviewten Experten auch kaum nach den Motiven der militärischen Widerstandskämpfer befragt – und leider gar nicht danach, warum der Kreis entschlossen tatkräftiger Hitler-Gegner in der Wehrmacht überschaubar blieb. Dass einige kleinere sachliche Fehler der Interviewten nicht kommentiert wurden (wie etwa die Angabe, Stauffenberg habe deshalb am 20. Juli von der „Wolfschanze“ zurück nach Berlin gemusst, um den Befehl zur Operation Walküre „zu unterschreiben“), ist freilich weniger ärgerlich, als dass Ambivalenzen, Kritisches und Problematisches allenfalls in Form von Zwischentönen Eingang in die Dokumentation nahmen. Die Verwicklung einzelner Mitverschwörer in NS-Verbrechen hingegen wird mit keinem Wort erwähnt.

Unterm Strich ist Kevin Burns eine zwar durchaus spannende, weil dramaturgisch geschickt aufgebaute Dokumentation gelungen, die ihren eigenen Ansprüchen jedoch nur zum Teil gerecht wird und die im übrigen die Möglichkeiten, die sich aus den geführten Interviews ergeben hätten, nicht ausgespielt hat: Erst am Ende des Films haben Familienmitglieder von Verschwörern des 20. Juli, insbesondere ihre Kinder, das Wort, um über ihre eigenen Biografien nach dem gescheiterten Staatsstreich zu sprechen. Zusammengeschnitten auf einige Schlüsselmomente ihrer Wahrnehmung der Perzeption des deutschen militärischen Widerstands in der deutschen Nachkriegsgesellschaft – wie den Remer-Prozess 1952 oder die Einweihung des Denkmals für die Opfer des 20. Juli im Ehrenhof des Bendlerblocks 1953 –, wird allzu knapp eingefangen, was ausführlicher dargestellt ein Verdienst der Dokumentation hätte sein können – zumal das Interviewmaterial hierzu offenbar vorlag.

## ANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS

### **Ehre und Pflichterfüllung als Code militärischer Tugenden.**

*Wissenschaftliche Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte 2010*

Bern, 09.-11. September 2010

*Deadline 28. Februar 2010*

In der Institution Militär ist ein scheinbar die Jahrhunderte überdauernder Code an Tugenden implementiert, der über politische Wechsel und soziale Brüche hinweg längerfristig Gültigkeit beanspruchte. Die Rede vom „immerwährenden deutschen Soldatentum“ hat auf diese Weise selbst das beispiellose Versagen auch der militärisch Verantwortlichen vor und während des Zweiten Weltkrieges überdauert. Die militärische Funktionalität der zentralen Bezugspunkte Kameradschaft, Tapferkeit und Treue scheint bis in die heutigen Streitkräfte hinein unbestritten. Dieser Tugend-Code erhielt über die Jahrhunderte verschiedene Bezeichnungen. Ehre und Pflichterfüllung können dabei als zwei der prominentesten kulturellen Muster gelten, wobei Ehre tendenziell eher in der Vormoderne und Pflichterfüllung eher in der Moderne verortet wird.

Die Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V. setzt sich zum Ziel, in diachroner Perspektive Aspekte von militärischer Ehre bzw. Pflichterfüllung zu diskutieren. Dabei wird zu klären sein, welche inhaltlichen Verschiebungen und Neuausrichtungen greifbar werden. Zu diskutieren ist außerdem, ob die Pflichterfüllung die Ehre als Generaltugend im 19. und 20. Jahrhundert abgelöst hat oder beide Konzepte nebeneinander bestanden. Die erbetenen Beiträge sollten sich an einer der folgenden Leitfragen orientieren:

Welche idealtypischen Tugenden und Verhaltensweisen werden jeweils der militärischen Ehre/Pflichterfüllung zugeordnet und in welchen Zusammenhängen wird davon gesprochen?

In welchen Situationen wurde Ehre / Pflichterfüllung zum Argument oder zum Rechtfertigungsmuster? Finden sich typische Formen der Zu- bzw. Aberkennung beider Tugenden? Welche Aufschreibmodi standen diesen Prozessen zur Seite und inwieweit führen sie zu spezifischen Konstruktionen von Ehre bzw. Pflichterfüllung?

Wie war es um die konkrete militärische bzw. gesellschaftliche Funktionalität dieser Tugenden bestellt?

Thematisch könnten sich die Beiträge beispielsweise befassen mit der Kodifizierung von Ehrenangelegenheiten (militärisches Ehrengerichts- und Duellwesen), dem Zusammenhang von Ehre/Pflichterfüllung mit dem Stand oder dem Geschlecht, unterschiedlichen Kriegs- und Friedensspraxen, dem symbolischen Kapital von Orden und Ehrenzeichen, Formen von Devianz (Fahnenflucht, Meutereien) sowie der Banalisierung von militärischen Ehrkonzepten in der Populärkultur. Grundsätzlich soll das Zusammentreffen neben thematischen Diskussionen dazu dienen, sich über methodische Herangehensweisen und Potenziale bzw. Schwierigkeiten der Quellen auszutauschen und so Möglichkeiten und Grenzen eines zeitlich übergreifenden Vergleichs auszuloten. Internationale und interdisziplinäre Beiträge sind dazu ausdrücklich erwünscht.

Die Tagung findet vom 9. bis 11. September 2010 am Historischen Institut der Universität Bern (Schweiz) statt. Reisekosten für Referentinnen und Referenten werden bis zur Höhe einer Bahnfahrt 2. Klasse erstattet, die Unterkunft wird gestellt. Die

Konferenzsprachen sind Deutsch und Englisch.

Vorschläge mit max. einer Seite Umfang sollten zusammen mit einem knappen Lebenslauf bis zum 28. Februar 2010 an einer der folgenden Anschriften eingereicht werden:

**Dr. Ulrike Ludwig**

(ulrike-ludwig@freenet.de)

Institut für Geschichte, Lehrstuhl für  
Geschichte der Frühen Neuzeit  
Technische Universität Dresden,  
01062 Dresden

**Dr. Markus Pöhlmann**

(m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de)

Militärgeschichtliches Forschungsamt  
Postfach 60 11 22  
14411 Potsdam

**Dr. John Zimmermann**

(johnzimmermann@bundeswehr.org)

Militärgeschichtliches Forschungsamt  
Postfach 60 11 22  
14411 Potsdam